

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Komposition
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Hitler läßt prügeln.

Jetzt gehts auch gegen die Bayerische Volkspartei los.

München, 13. November.

Die Bayerische Volkspartei hatte gestern in verschiedenen Stadtteilen Münchens zahlreiche Wahlversammlungen abgehalten. Eine Versammlung wurde durch Nationalsozialisten gesprengt. Ein nationalsozialistischer Redner rief durch heftige Ausfälle eine solche Erregung in der Versammlung hervor, daß es zu Tätlichkeiten kam und ein allgemeiner Tumult entstand. Die Polizei mußte schließlich eingreifen und die Ruhestörer entfernen.

Blutige Schlägerei in Brandenburg.

Brandenburg, 13. November.

In einer überfüllten Wählerversammlung der Nationalsozialisten kam es hier am Dienstagabend zu einer blutigen Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Nachdem Dr. Decker-Oranienburg und der hiesige Nationalsozialist Neumann Wahlreden gehalten hatten, trat in der Aussprache der frühere kommunistische Stadtrat Redlich das Wort. Es war für ihn eine Redezeit von einer halben Stunde festgesetzt. Obwohl er mehrmals aufgefordert wurde, seine Rede abzutreten, ließ er sich nicht hören und sprach weiter. In dem Augenblick, als mehrere Nationalsozialisten sich dem Rednerpult näherten, um ihn herunterzuholen, erhob sich bei den Kommunisten ein wilder Tumult. Es entstand eine blutige Schlägerei, bei der es auf beiden Seiten mehrere Verwundete gab. Biergläser flogen durch den Saal, und von der Galerie herab wurden Steine ins Parkett geschleudert. Die Polizei mußte schließlich einschreiten und den Saal räumen. Die Kommunisten hatten bereits unmittelbar nach den Vorfällen fluchtartig das Lokal verlassen.

Heimweharmord in Wiener-Neustadt.

Ehemaliger Kommunist schießt Arbeiter tot.

Wien, 13. November. (Eigenbericht.)

Am Dienstagabend unternahm eine größere Gruppe von Heimweharmorden einen provokatorischen Aufmarsch von Wiener-Neustadt nach dem benachbarten Kapfersdorf zu dem dortigen Kreigerdenkmal. Als der Zug an einem Gasthof vorbeikam, entstand ein Wortwechsel mit mehreren Arbeitern. Plötzlich zog der Anführer der Heimweharmee, ein ehemaliger Kommunist, einen Revolver und schloß auf die Arbeiter; einer wurde getroffen und fast sofort tot zu Boden. Die Heimwehgruppe wurde dann von der Gendarmerie verhaftet, dabei wurden Revolver, Gummihüpfel und Totschläger beschlagnahmt.

Stahlhelmer überfallen Arbeiterjugend Drei der Straßenrowdys festgenommen.

Je näher der Wahltermin rückt, um so schärfere Formen nimmt in den letzten Tagen das politische Straßenrowdytum an.

Gestern Abend befanden sich kurz nach 22 Uhr neun Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend in Treptow auf dem Heimwege. In der Pflaßerstraße wurden sie plötzlich ohne jeden Anlaß von einer Horde Stahlhelmer überfallen. Glücklicherweise gelang es rechtzeitig Polizeibeamte herbeizuholen. Die rechtsradikalen Rowdys versuchten zu entkommen, doch konnten die Polizeibeamten drei von ihnen festnehmen.

Haag vor Weihnachten.

Rechtzeitige Räumung gewünscht.

Paris, 13. November. (Eigenbericht.)

Der „Raffin“ bestätigt am Mittwoch, daß die zweite Haager Konferenz spätestens für den 7. oder 10. Dezember einberufen wird, und daß sie bis Weihnachten zu Ende geführt werden soll. Bei allen beteiligten Mächten herrsche der Wunsch zur möglichen Beschleunigung der Arbeiten vor, einmal, damit man die Räumungsfrist der dritten Zone innehalten kann, dann aber, damit die Haager Konferenz nicht mit der Londoner Abrüstungskonferenz und der Völkerbundstagung kollidiere. Eine Schwierigkeit bestehe allerdings noch: als Vorbedingung für die Räumung muß Deutschland u. a. auch der Internationalen Reparationsbank Verpflichtungsoffnen für die Reparationszahlungen überliefern. Da diese Bank jedoch erst im März oder April ihre Tätigkeit aufnehmen kann, wird es nötig sein, eine Zwischenperson zu bestimmen, die die deutschen Bons in Empfang nimmt.

Severing über den 17. November.

Kommunalwahlen und Reichspolitik.

In einer überfüllten öffentlichen Versammlung in den Spichernsälen, die von den Wilmerdorfer Sozialdemokraten einberufen war, sprach gestern Reichsinnenminister Carl Severing.

Er betonte die hohe Bedeutung, die von den Wahlen am 17. November auch für die Reichs- und preussische Staatspolitik ausgeht. Art. 63 der Reichsverfassung bestimmt, daß Preußen im Reichsrat nur zur Hälfte durch Delegierte der Regierung, zur anderen Hälfte aber durch Delegierte der Provinzen und der Stadt Berlin vertreten ist. Sorgen Sie für den richtigen Vertreter Berlins im Reichsrat! In der preussischen Landespolitik ist die Zusammensetzung der Kreistage, die am Sonntag gewählt werden, besonders wichtig. Der Kreistag hat das Repräsentationsrecht für die Landräte. Die Staatsregierung kann abhören, aber sie muß hierfür wichtige Gründe haben. Der Landrat ist noch heute ein mächtiger Mann. Er ist der Exponent des preussischen Staates im Kreise. Man hat vorzuschlagen wollen, daß das Repräsentationsrecht der Kreise erweitert werde und die Regierung nur noch formal zu bestätigen habe. Ich bin gegen diese Neuerung, und ich treue mich, daß auch mein Amtsnachfolger Orzechowski und der preussische Ministerpräsident Braun meiner Meinung sind.

Die Regierung muß dafür sorgen, daß an der Spitze der Kreise nur Republikaner stehen.

Stellen Sie sich einmal vor, wie weit beim Volksbegehren in den östlichen Provinzen die Wahlbeeinflussung gegangen wäre, wenn deutschnationale Landräte ohne Kontrolle von oben hätten schalten und walten können. 1920 nach dem Kapp-Putsch habe ich die eibrüchigen Beamten entfernt und neue Landräte berufen, darunter auch zahlreiche nichtjüdische Beamte. Es gibt Dummköpfe überall, aber glauben Sie mir, das erste und zweite Staatssegenen genügt nicht immer, um ein kluger Mann zu sein. Die Beamten aus den freien Berufen und aus der Arbeiterklasse haben sich zum großen Teil ganz hervorragend bewährt. Der Volksentscheid am 17. November muß für die Republik siegreich ausfallen. Hugenberg's Volksentscheid am 22. Dezember ist verloren. Das Volksbegehren wird als Sieg ausgehen. 10,65 Proz., 0,65 Proz. mehr als unbedingt nötig, das ist der Sieg! Wie sehen dann eure Niederlagen aus? Die Regierung hat dem Krafmeierium die Kraft entgegengesetzt. Sie verbucht als Ergebnis: Das Verhältnis der Vernünftigen zu den Unvernünftigen beträgt in Deutschland 9:1. Der Nationalsozialist Hitler hat ein-

mal gesagt, das deutsche Volk bestünde zu einem Drittel aus Helden, zu einem Drittel aus Feiglingen, zu einem Drittel aus Verrätern. Ein Drittel, das sind 13 Millionen Wahlberechtigte. Die Zahl der Helden ist zusammengeschrumpft: es sind nur noch vier Millionen der Gefolgsmänner Hitlers und Hugenberg's, der „Helden“, übriggeblieben. Ueberlege sich am 22. Dezember der kleine Landwirt, der kleine Gewerbetreibende, daß ein Abbau der Reaktionen nur bei Annahme des Young-Plans, nur bei einer Verminderung unserer jährlichen Reparationslasten möglich ist. Beim Volksentscheid am 22. Dezember bleiben wir zu Hause. Beim Volksentscheid am 17. November sind wir zur Stelle! Stolz auf die Kultur-, sozial- und kommunalpolitischen Leistungen der Sozialdemokratie, wählen wir Liste 1, wählen wir sozialdemokratisch! Genosse Steinhöfel schloß die Kundgebung mit einem neuen Appell und einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

Sturm über der Nordsee.

Schwere Schäden zu Wasser und zu Lande.

In der Nacht zum Dienstag und zum Teil noch am Dienstag selbst, jagte über Großbritannien und Norwegen mit einer Stundengeschwindigkeit von 135 Kilometer ein Sturm hinweg, der schweren Schaden anrichtete und dessen Ausläufer auch die französische Nordküste, Paris und Dänemark heimsuchte.

Die Schifffahrt im Kanal wurde schwer mitgenommen. Der 3870 Tonnen große italienische Dampfer „Rimbo“ tief auf Grund. Die 30 Mann starke Besatzung konnte erst nach Stundenlanger angestrengter Arbeit in Sicherheit gebracht werden. Das Schiff dürfte verloren sein. Der zwischen Ostende und Dover verkehrende belgische Regierungsdampfer erreichte Dover mit 3/4stündiger Verspätung. Die Rettungsboote an der Küste waren die ganze Nacht hindurch in Tätigkeit. Ein Fischerboot mit drei Mann Besatzung wird vermißt.

Frau Subtow gestorben.

In Bonn ist heute morgen, kurz vor 7 Uhr, Frau Subtow gestorben.

Das Schicksal der 63 Jahre alten Viktoria Subtow ist das der alternden Frau schlecht. Viktoria Subtow wurde am 12. April 1866 als Tochter des damaligen preussischen Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich III., und der Prinzessin Viktoria, einer Tochter der Königin Viktoria von England, geboren. In den achtziger Jahren trennte ihre Verlobung mit dem Fürsten Alexander von Bulgarien, Prinzen von Battenberg, die Politik Bismarck's, der aus dieser Heirat Konflikte mit Rußland entstehen sah und ihr deshalb energischen Widerstand entgegensetzte. Die Verlobung wurde dann auch 1887 gelöst. Viktoria schloß am 10. November 1890 die Ehe mit dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe. Nach dessen Tode (1916) bezog sie das Palais Schaumburg in Bonn, das ihrem Neffen, dem ehemaligen Fürsten zu Schaumburg-Lippe, gehört. Im Jahre 1927 machte sie die Bekanntschaft des 23jährigen russischen Flüchtlings Alexander Subtow, der nach der Revolution von den Bolschewiken gesüchelt und nach abenteuerlichem Leben zufällig nach Bonn gekommen war. Es kam schließlich zu einer Verlobung und trotz mancher Widerstände zur Eheschließung der Einundsechzigjährigen mit einem Manne, der den Jahren nach ihr Enkel sein könnte. Subtow vergaßte mit zweifelhaften Freunden in Berlin und an anderen Orten das Vermögen seiner Frau, die allein eine jährliche Rente von 40 000 Mark hatte. Gewissenlos Vermögensverwalter, ebenfalls Freunde Subtows, liehen ihm in allen freie Hand. Als Subtow als lästiger Ausländer im Jahre 1928 aus Deutschland ausgewiesen wurde, war das Vermögen der Prinzessin, das früher auf 12 Millionen geschätzt wurde, dahin.

Berufung gegen Neumünster.

Mit. 13. November.

Wie die Justizpressestelle mitteilt, hat die Staatsanwaltschaft gegen das Urteil des Schöffengerichts im Landootprozeß von Neumünster Berufung eingelegt.

Ein alter Gaunertrick.



Der bürgerliche „Reiniar“ (zum Arbeiter):
„Sehen Sie dort — man bestiehlt Sie!“

Verhängnisvoller Laubenbrand

Flammentod eines 33-jährigen.

In der vergangenen Nacht ging die Laube des 33-jährigen Drechlers Karl Cüde in der Roßgatterstraße 19 zu Neukölln in Flammen auf. Bei den Aufräumungsarbeiten fanden die Feuerwehrleute unter den Trümmern die völlig verkohlte Leiche des Laubenbesizers.

Lüde, der in der Richardstr. 49 zu Neukölln wohnt, übernachtete öfter in seiner Laube. Auch in der vergangenen Nacht suchte er gegen 2 Uhr nachts, wie Nachbarn beobachteten, sein Laubengrundstück auf. Knapp eine halbe Stunde später schlugen aus der Laube helle Flammen hervor. Mehrere benachbarte Siedler, die ständig draußen wohnten, eilten hinzu, um den Brand zu löschen. Das Feuer hatte aber bereits einen solchen Umfang angenommen, daß alle Löscherfuche vergeblich waren. Die inzwischen alarmierte Feuerwehr mußte zwei Schlauchleitungen in Tätigkeit setzen, um den Brand niederzukämpfen. Für die angrenzenden Lauben bestand eine Zeitlang große Gefahr, da durch den heftigen Wind ein starker Funkenregen nach allen Seiten getragen wurde. Nach halbstündiger Beschäftigkeit war das Feuer erlosch. Lüde wurde in den glimmenden Trümmern als Leiche vorgefunden.

Die Kriminalpolizei hat nach in der vergangenen Nacht die Ermittlungen über die Entstehungsurache des Brandes aufgenommen. Man glaubt, daß Lüde angeheitert heimgekehrt ist und versucht hat, den Ofen anzuzünden. Dabei ist, wie man glaubt, durch eine Unvorsichtigkeit das neben dem Ofen stehende Bett in Brand geraten. Vermutlich hat Lüde dann versucht, den Brand zu löschen, die Flammen griffen aber so schnell um sich, daß es ihm nicht mehr gelang, die brennende Laube zu verlassen.

Kommunistische Mordgeschichte

Die „Rote Fahne“ weist auf dem Kaiserhof.

Den Leuten von der „Roten Fahne“ wird es offenbar sauer, das ihnen von der kommunistischen Parteileitung auferlegte Quantum Wahlzettel herbeizuschaffen. Mit ihren Korruptionseinstellungen haben sie sich schon so überschrieben, daß ihnen der Atem ausgegangen ist. Außerdem wird es auch von Tag zu Tag schwerer, neue Geschichten so zu erfinden, daß sie selbst nur ein bescheidenes kommunistisches Gemüt glaubt. Lügen über vergangene Dinge haben dazu den Nachteil, daß man sie nachprüfen kann. Aus diesem Grunde hat sich jetzt die „Rote Fahne“ bemüht, gefühllos, Zukunftsfragen zu fabricieren. Sie hat eine prima Wahrsagerin, die im Kartentagen und Kaffeezaubereien gleiche Erfahrung besitzt, in den Redaktionsstab der „Roten Fahne“ aufgenommen. (Oder sollte es etwa die berühmte Handwahrjägerin A. sein, deren Uebertritt zur KPD, jüngst von der „Roten Fahne“ so begeistert gefeiert wurde?) Ihr verordnet die „Rote Fahne“ die Möglichkeit, ihre Vorkenntnisse heute mit einer „Enthüllung“ zu überraschen, die wir wortgetreu wiedergeben, wobei wir ausdrücklich bemerken, daß es sich nicht um einen von unsern sonstigen Bierkult, sondern um ein wörtliches Zitat aus dem kommunistischen Zentralorgan handelt. Die „Rote Fahne“ schreibt:

Cump (1) Künstler plant neue Provokationen.

Heute sind wir in der Lage, den Berliner Arbeitern mitzuteilen, an welcher neuesten „Bombe“ der Schuft (1) Künstler zurzeit „arbeitet“. Sein neuester Plan kennzeichnet ihn und seine Methoden besser als alle vorherigen: gegen ihn oder ein anderes prominentes Mitglied der SPD. soll zur Auspeitschung der öffentlichen Meinung gegen die KPD, ein „singuläres Revolvententat“ organisiert werden. Ebenso soll nach vor den Wahlen, allerdings erst im letzten Hauptmoment, gegen den öffentlichen Ankläger in der Sklareff-Affäre, den Stadtverordneten Genosse Lange, eine Bombe steigen, mit der Behauptung, Genosse Lange habe von den Sklareffs Geld empfangen.

Aber so sein diese Pläne auch gesponnen sind, sie werden daneben gehen. Es gibt schließlich selbst in den Reihen der Sozialdemokratischen Partei immer noch Leute, die eine solche politische Verleumdung hassen, es für ihre Pflicht halten, die Partei des Berliner Proletariats und ihr Organ, die „Rote Fahne“, rechtzeitig davon zu informieren. Herrn Künstler wird der schönste Provokationsplan nichts nützen. Auch wenn er jetzt im letzten Augenblick nach diesen Enthüllungen, die er selbstverständlich mit der Hilfe eines Unschuldigen abstreiten wird, einen neuen Bluff versuchen sollte — die Berliner Arbeiterschaft ist gewarnt!

Es glaubt dem Lügen-Künstler, dem Mordkumpanten Zörgelabels, keine danebengegangenen Revolvententat und kein Korruptionsgeschrei mehr.

Die „Rote Fahne“ hat von ihrer Kaffeekantante nicht nur das Wahrsagen, sondern auch jene berühmte Technik des Wahrsagens gelernt, nach der niemals eine Prophezeiung daneben gehen kann. Sie weiß natürlich ebenso gut wie jeder andere, daß das vom Genossen Künstler auf sich selbst geplante Mitternacht eine ausgenutzte Lüge ist, da in der Sozialdemokratie keine Führer von der abenteuerlichen Geistesverfassung eines Rundsinn-Schulze vorhanden sind. Aber trotzdem wird sie recht behalten, denn nachdem sie diese schöne Geschichte aufgebracht hat, gibt es zwei Möglichkeiten.

Entweder, daß durch die dauernden Provokationen und Beschimpfungen der „Roten Fahne“ irgendein Kommunist aufgeheißelt wird, sich an Genossen Künstler zu vergreifen — dann hat die „Rote Fahne“ ihr „bestelltes Mitternacht“.

Oder, was wir für das weit Wahrscheinlichere halten: es wird gar nichts passieren. Dann kann die „Rote Fahne“ mit Siegermienen erklären, daß sie durch ihre Veröffentlichung den Plan „verhindert“ habe. Ja, wir sind überzeugt: je weniger das „singuläre Revolvententat“ stattfindet, um desto stärkerer „Beweis“ wird ihr das für die Schutzigkeit der sozialdemokratischen Führer sein, die aus purer Gemeinheit den Wahrsagungen der kommunistischen Kartenlegerin zuwiderhandeln.

Eins ist allerdings auffällig: daß die „Rote Fahne“ die sinnlose Revolventengeschichte in einem Atemzug mit angeblichen bevorstehenden Sklareff-Enthüllungen bringt. Sollte sie etwa auf diesem Gebiet noch einige Sorgen haben, und soll am Ende die ganze Räubergeschichte nur zur Ablenkung hieron dienen?

Weltgerichtshof soll entscheiden. Die seit Jahren währenden Verhandlungen zwischen Rom und Ankara über den Dodekanes haben zu der Vereinbarung geführt, den Streit dem haager Schiedsgerichtshof zu übertragen. Der Dodekanes sind zwölf Inseln zwischen Griechenland und der Türkei, die die Italiener seit 1912 beanspruchen und besetzt halten.

In Palästina rufen die fortdauernden Mordüberfälle auf Juden große Beunruhigung hervor, die durch die Passivität der Palästina-Behörden noch verstärkt wird. Gestern wurde in Jerusalem der deutsche Arzt Lachow von einem unbekannten Täter durch Messerstiche verletzt. In der Nähe der Bahnhofsstation Schemera wurde ein Kolonialistenbesitzer angegriffen. Die Frau wurde erschossen und verkrüppelt, der Mann schwer verletzt.

Volkswanderung aus dem Osten.

Deutsche Bauern auf der Flucht. — Notquartier in Kiel.

Aus Sibirien und dem Wolgagebiet sind die Bauern im Abmarsch, Nachkommen jener deutschen Bauern und Landarbeiter, die vor anderthalb Jahrhunderten und mehr nach dem zaristischen Rußland als Kolonisten gerufen wurden. Jetzt liegen sie, ohne Habe, ohne Hilfe zu Zehntausenden vor Moskau. Sie „sind einfach da und werden lästig“. Ein Teil von ihnen ist inzwischen von einem russischen Dampfer nach Kiel gebracht worden und wird dort vorläufig verpflegt. Ein Mitarbeiter der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ hat ihr Lager besucht und gibt über die Erzählungen der Vertriebenen ergreifende Einzelheiten.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts rief Katharina die Große, Zarin von Rußland, deutsche Bauern nach Sibirien. Vor einhundertfünfzig Jahren pachteten Söhne und Töchter deutscher Pachtbauern in allen Gegenden Deutschlands, vornehmlich in Ostpreußen, pachteten auch Holländer ihre Habfeligkeiten und wanderten aus. Hinein in die Steppen Sibiriens ging die Wanderung. Aus Steppe wurde blühendes Land. Harter Winter, kurze Sommer. Der Weizen blühte und wurde reif. Solide Bauernsiedlungen, Tausende von Berst auseinander, entstanden. Wohlstand, kein Reichtum entstand. Der Boden gab Brot. Nicht im Ueberfluß. Aber immerhin, es blieb noch etwas zum Verkauf übrig. Schlechte Verkehrsorganisationen gaben das Tempo der Entwicklung an. Die Kultur des achtzehnten Jahrhunderts erhielt sich. Der russische Staat kümmerte sich nicht weiter um die Einwanderer. Sie nährten sich und verlangten nichts.

Der Krieg kam, die Umwälzung. Die Organisation der Kommunisten griff bis in die sibirische Einsamkeit, regelte auf ihre Weise den Brotmarkt Samara. Wie sie es machte, erzählen die Auswanderer:

„Sie haben gehört, daß die Regierung den Fünfjahresplan aufstellte. Danach sollte die Ablieferung des Getreides geregelt werden. Der Plan der Regierung mag gut sein, die Städte müssen auch Brot haben. Wir Bauern sind dazu da, um Brot zu schaffen.“

Aber wie dieser Plan ausgeführt wurde, war ungeheuerlich.

Wir sollten mehr Getreide abliefern, als unser Land trug. Wer nicht das verlangte Getreide abliefern konnte, mußte die fünfjährige Strafe zahlen. Niemand konnte die Strafe zahlen. Dann wurde aufgerufen (d. h. zur Zwangsversteigerung gedrungen). Reiche Leute gab es nicht in unseren Gemeinden. Kein Privatmann wagte zu bieten. Dann wurden die ausgekauften Gegenstände an die Kollektiven verkauft. Zu Spottpreisen, die unsere Schulden nicht deckten. Wir wurden arm und entschlossen uns, auszuwandern.“

„Ich gehörte früher zu den Mittelbauern, hatte zwei Pferde, eine Kuh. Meine Großeltern sind vor 150 Jahren eingewandert. Wir haben uns alles mühselig erworben. Im Ueberfluß haben wir nie gelebt. Es war sozusagen alles knapp. Wir kamen gerade aus. Nun verlangten die Behörden Abgaben von uns, die unmöglich waren. Keine Pferde wurden verkauft. Fünf Rubel brachte jedes, die Kuh brachte 8 Rubel. Gänse je drei Rubel. Alles ging fort.“

Wir bauten Weizen und kauften saures Brot wieder.“

Hier ein

Brief eines vorläufig noch Dabeingeblichenen

an einen Auswanderer, der seit sechs Monaten in Moskau auf die Ausreisegenehmigung wartet:

19. Oktober 1929.

geliebter Jakob und Peter Knoch!

Ich sitze hier, und meine Gedanken sind voll von der jetzigen Zeit. Ich will versuchen, Euch alles zu schreiben, wie schrecklich es ist. Schon als Ihr wegfuhr, gingen sie an, uns mit der Getreideablieferung zu quälen. Wir allein sollen 1200 Pud Getreide stellen. Wir haben 700 Pud abgeliefert und uns schon 40 Pud zugekauft und 44 Pud gestohlen. Für Futurums haben wir 155 Pud gefahren. Dann 100 Pud gekauft. Hier haben sie schon viel Wertschatten aufgeschrieben, d. h. da müssen sie, wenn sie nicht alles können liefern, die Wirtschaft verkaufen. Das geschieht so: Sie schreiben alles auf, Möbel, Betten, Kleider, Mehl, Pferde, Kühe, und wenn das nicht langt, das Haus. Da müssen noch viele raus aus dem Gebäude mit ein paar lumpigen Kleidern. Wir haben schon ein Pferd verkauft und die Kuh verkauft und es langt gar nicht zu. So daß wir schon nicht mehr lange in unserer Wirtschaft sitzen. Seid gegrüßt von Eurem Onkel und Eurer Tante Johann und Helene Pantrug. Auf Wiedersehen!“

Die Flucht aus der Heimat.

So hatte jeder seinen Plan. Unsere Verwandten aus Kanada berichteten Gutes. Da haben sich in allen Gegenden Sibiriens und Samaras die Bauern gemündigt: „Ach, kümmerst du fort.“ Zu all den Plakereien und der Ablieferung kam noch, daß das Land, das wir seit undenklichen Zeiten bebaut hatten, ausgetauscht wurde. Es wurde uns auf einige Jahre anderer Boden zugeteilt. Wir hatten kein Interesse mehr an der Arbeit.

Wer sich auslehnte, — flog ins Gefängnis.

Unsere Gefährten, wir sind Lutheraner, wurden verjagt. Unsere alten Gewohnheiten bestritt man uns. Unsere Arbeit war nutzlos. Wir boten, fortziehen zu dürfen. Es wurde uns nur zögernd gestattet. Was sollten wir von uns machen? Wir haben bei Nacht und Nebel unsere Sachen gepackt und sind fortgezogen.

Wir gingen nach Moskau, um uns die Ausreisegenehmigung zu erbitten. Die GPU machte uns zu schaffen. Man wollte uns zwingen, umzulehren. Wir sind nicht umgekehrt.

Aus allen Gegenden des weiten Rußlands kamen deutsche Bauern in Moskau zusammen. Ohne Verabredung. Ganz plötzlich. Es ging einfach nicht mehr.

Zu Tausenden strömten die Bauern in die Hauptstadt. Tausende von Familien harrten auf Ausreisegenehmigung. Die Regierung fürchtete um ihren Fünfjahresplan. Sie behielt die Geheimpolizei auf uns. Die suchte unsere Führer. Wir hatten und haben keine Führer. Jeder reiste auf eigene Faust. Wir unternahmen nichts, baten nur um Ausreisegenehmigung. Täglich, wochenlang. Durch Monate hindurch. Wir waren einfach da. Man konnte uns nicht los werden. Unsere Habe schauampfte zusammen. Das Geld, welches die Verwandten aus Kanada geschickt hatten, wurde fast alle. Nur die Fahrkarten, die man uns gleichfalls geschickt hatte, damit wir fahren konnten, behielten wir.

Rot, Glend, Quaf und Krankheit kehrten ein. In elenden Quartieren hausten viele von uns, übernachteten im Freien, gingen betteln.



Die Flüchtlinge im Notlager zu Kiel

Aber zurück in die Heimat? Wir hatten keine mehr. Wir waren einfach da und wurden lästig.

Da ließ uns die Regierung reifen. Einige von uns hatten noch Baluta, die sie geschickt bekommen hatten. Wir durften sie nicht mitnehmen. Eines Tages kam die Anweisung: Ab nach Petersburg! Wir wurden aus der schmutzigen Stadt Moskau abgehoben. Petersburg ist eine saubere Stadt. Aber sie ist rot. In Petersburg wurden wir auf den Dampfer „Felix Dzerinski“ verladen. „Dzerinski“ ist nicht für den Transport von vielen Passagieren eingerichtet. Aber wir verlangten keinen Luxus. Auf der Reise gebar eine Bäuerin einen Jungen. Der Schiffsarzt leistete die Hilfe. Der Schiffsarzt gab dem Jungen keinen Vornamen. Zwei Kinder bekamen die Namen. Sonst ist alles gesund geblieben. Wir mußten nicht, wie weit wir mit dem Dampfer fahren sollten. Pässe hatte man uns nicht ausgehändigt. Wir mußten einfach von nichts. Kurz vor Kiel bekamen wir Ordrer: „In Kiel wird gelandet.“ Der Kapitän sagte uns, daß er Anweisung habe, uns im ersten deutschen Hafen, den er anläuft, auszuladen. Nun sind wir hier. Oh, wann und wie wir nach Hamburg kommen sollen, wissen wir nicht. Wir haben mit dem Agenten der Kanadalinie telephoniert. Was mich, wir wissen es nicht. Unsere Pässe wurden uns in Deutschland von deutschen Beamten ausgehändigt. Die deutschen Behörden haben uns ohne Mißtrauen empfangen. Wir werden schon weiter kommen.“

Im Notquartier.

Im zweiten Stock des Vogerischuppens am Nordhafen lagern die Menschen. Auf der einen Seite des Schuppens lagern Delfschäfer. In der anderen Hälfte die Menschen. Rings an den Wänden haben sie Holz Bretter hingelagert. Darauf eine Schicht Stroh. So haben sie sich, Familie für Familie, eingerichtet. Viele Habe quält sie nicht. Das Allernotwendigste, nichts weiter. Sie haben kein Geld, keine Nahrung.

Die Stadt Kiel hat geholfen. Brot, Milch, große Kübel mit Erbsensuppe. Alle sind sie jetzt geworden. Brot haben sie bekommen, das nicht sauer ist. Weizbrot, gute Suppe.

Wir sitzen in der Mitte des Raumes auf einem Stapel Bretter. Rings umher stehen Männer und Frauen. Wir brauchen nicht fragen. Alles erzählen uns diese Menschen, die keine „Bourgeois“ sind, deren Kleidung abgenutzt ist. „Sie meinen, mein Zeug ist noch ganz gut?“ fragt ein Biergigjähriger. „Der Anzug ist neun Jahre alt, und der Mantel sieben Jahre. Und dies ist das einzige Zeug, das ich habe, und dies ist das einzige Hemd.“

Vor uns steht ein alter Mann mit glückseligem Gesicht: „Ich bin jetzt 78 Jahre. Mit sieben Jahren machten meine Eltern aus Ostpreußen weg nach Sibirien. Einundsechzig Jahre war ich da. Aber es tut mir nicht leid, daß ich da auswandere.“

Durch die Umstehenden schiebt sich ein kleiner Junge und schaut uns heiden, die wir da sitzen, erstaunt an. Dann ruft er einen Mann an den Hofenbeinen: „Du, sind das Kommisare?“ „Nein.“ Und beruhigt zieht er ab, langt sich eine Schüssel und holt sich einen Schöck Erbsensuppe.

Auswanderer, in Vogerischuppen auf Zementfußboden, auf Holz und Stroh, jung und alt, Greise und Kinder, die sich nicht getraut haben im weiten Sibirien. Die die Rot zusammengeführt hat, die unter der Vöft eines schlecht geteilten Staatswesens zusammengebrochen sind, suchen sich eine neue Heimat. Viel Mut und Hoffnung auf den Weg!

Die Brotkarte im Agrarlande.

Moskau, 13. November.

Der Volkskommissar für Handel, Mikojan, hat eine Arbeiterabordnung empfangen. Er erklärte, die Sowjetregierung habe alles getan, um die Lebensmittel in Rußland zu beheben. Es müsse aber zugegeben werden, daß ein Uebelstand der Brotkarte vorläufig nicht zu denken sei. Man müsse damit rechnen, daß die Brotkarte noch drei Jahre in Moskau beibehalten werde.

Durchleuchtung der Wirtschaft.

Reform des Aktienrechts als Schritt zur Wirtschafts-demokratie.

In der Vereinigung sozialdemokratischer Juristen stellte in einem großangelegten Referat Friedrich Rapph die Hauptpunkte der Reform des Aktienrechts dar. Das heutige Recht der Aktiengesellschaften ist zugeschnitten auf einen Verein von Aktionären, die jeden Augenblick zu einer Generalversammlung zusammen-treten können und eine gewisse Sachkenntnis haben. Die moderne Großunternehmung hat diese Rechtsform überholt. Sie ist ein selbständiger Organismus geworden. Die einzigen wirklichen Freunde einer Aktienreform sind die Sozialdemokraten, die die ent-standenen Mißbräuche durch eine Reform des Rechtes ausschalten wollen. Dabei handeln sie nicht als eine Schutztruppe der Klein-aktionäre, die sozialpolitisch monomöglich noch reaktionärer als die Großaktionäre sind.

Demokratie heißt gleiches Recht für Menschen, aber nicht gleiches Recht für verschieden große Aktienpakete.

Die Sozialdemokratie geht von dem öffentlichen Interesse an dem modernen Riesenunternehmen aus. Reform des Aktienrechtes bedeutet natürlich keine Sozialisierung, stellt auch keine Kontrolle der Monopole dar, sondern hat als Hauptaufgabe die Durch-leuchtung der Unternehmen. Die Reform hat einmal das Rechtsverhältnis der Aktionäre untereinander zu regeln. Die Mehrheitsrechtsvorschriften muß grundsätzlich verboten, in ge-wissen Fällen aber eine Überforderung durch eine öffentliche Instanz verhindert werden. Der heute übertriebene Einfluß der Banken ist durch eine Einschränkung des Depostimmrechtes zu mindern. Zweitens muß die Verantwortung der Verwaltung ge-träffigt werden; der heutige Zustand ist diskreditierend. Viele Komate vor dem Arch der Frankfurter Allgemeinen haben

Die Direktoren auf Kosten der Gesellschaft gestohlen.

indem sie Gewinne der Gesellschaft in die eigene Tasche leiteten. Der Aufsichtsrat verlangte nur Zurückzahlung, beließ die Schuldigen aber in ihren Ämtern! Dieser Verwilderung der Sitten muß entgegen-gewirkt werden. Die Regelmöglichkeiten wegen Verjagen der Aufsichtsräte müssen verortet werden. Dabei wird eine Be-schleunigung des Prozeßverfahrens für Durchsichtung von Haftungs-anprüchen nötig. Die Aufsichtsratsmitglieder müssen zu mehr ver-antwortlicher Mitarbeit gezwungen werden. Die sozial-demokratische Hauptforderung ist die Publizität des modernen Unternehmens für alle Interessierten, das heißt die im Unternehmen Beschäftigten und der gesamten Öffentlichkeit. Der Weg zur Demo-kratie führt über die Kenntnis dessen, was los ist. Die Rechnungslegung enthält heute meist nichts. Sie muß schärfer aufgestellt werden. Ein gleiches Schema für die gleichen Gewerbezweige muß von einer staatlichen Instanz geschaffen werden. Da die Kosten des Direktionsaufwandes weit über den Indes ge-liegen sind, müssen

Die Direktorengelöhner ausgewiesen werden.

Das gilt auch für öffentliche Unternehmungen, wo manchmal diejenigen, die aus der Arbeiterkassette in die Welt hinaufgestiegen sind, in der Verfehlung sich nicht weniger tüchtig wie Privatkapitalisten gezeigt haben. Die Offenlegung der Betriebsführung stellt eine heilsame Regulierung dar. Die Geschäftsberichte müssen Angaben über die Anzahl der Arbeiter und Angestellten, Umsat-ziffern, Auftragsbestand, enthalten, monatlich oder zweimonatlich Zwischenbilanzen veröffentlicht werden. Die Position der Be-triebsratsvertreter im Aufsichtsrat muß durch eine Ge-setzesänderung in der Richtung verstärkt werden, daß ihre Anteil-nahme an allen Beratungen gesichert wird. Der Vortragende schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß anderen Parteien bei dem Kampf um die Aktienreform die Ziviljuristen zur Verfügung stehen, während in der Sozialdemokratie die Strafrechts-juristen vorzuziehen.

Nach einer Diskussion, an der sich Gottschalk, Goldschmidt, Kuben, Körner beteiligten, führte Rapph aus, daß er ganz bewußt keine Forderungen stelle, für die wir unsere Kraft nicht mit Erfolg einsetzen könnten. Die Durchleuchtung der Wirtschaft und der Unternehmungen ist der sozialistische Gehalt seiner Ausführungen.

Die Arbeiterkassette darf in den kapitalistischen Konkurrenzkampf zwischen den Unternehmungen und ihren Jabelkassen nicht herangezogen werden.

Das Eindringen der Arbeiterkassette in die Wirtschaft muß in überbetrieblicher Form erfolgen. Der Publizität ist bei öffentlichen Unternehmungen nicht dadurch Genüge getan, daß ihre Leitung demokratisch eingeleitet wird. Die Konjunkturforschung, die Arbeiterkassette und von Kommunalunternehmungen zum Beispiel die Berliner Verkehrs-W.G., haben gewiß einen Vorprung in der Publizität vor Privatunternehmungen. Aber mangelhafte Publizität ist stets Schutz für mangelhafte Verwaltung; der kapitalistische Heimlichkeitsgeist muß auch den öffentlichen Unternehmungen ausgetrieben werden. Im Zustande kontrolliert man vielfach die Unternehmungen härter als bei uns.

Wächter Schulz im Verhör.

Seine Angehörigen in Angst und Schrecken.

Der erneut festgenommene Wächter Richard Schulz wurde am Dienstag abend von den Kriminalkommissaren Wernberg und Duoh, den Beratern des Nord-falles Jäpernik, gründlich ins Verhör genommen. Er bestritt das Verbrechen nach wie vor, die Vernehmungen gehen aber noch weiter.

In Hand der seinerzeit festgelegten Einzelheiten muß er sich über den Fall genau äußern. Er entsinn sich auch jedes Umstandes, der vor und nach der Tatzeit zur Sprache gebracht wird. Die kritische Stunde um 7 Uhr herum, zu der er von niemand mehr gesehen wurde, ist anscheinend aus seinem Gedächtnis ausgelöscht. Wie früher auch, gibt er den kleinen Geschenken an das Kind, den Bildern und anderen Dingen, jetzt wieder dieselbe harmlose Erklärung. Ange-sichts des schweren Verbrechens an der Tochter, dessen er überführt ist, finden diese Behauptungen heute aber keinen Glauben mehr. Bemerkenswert ist der Einfluß, den Schulz auf seine Angehörigen, die Frau und die Tochter, ausgeübt hat. Auch jetzt noch, da er in Haft ist, sind sie mit ihren Bekundungen sehr zurückhaltend und scheu. Die Furcht vor dem Mann scheinen sie noch nicht überwinden zu haben. Die Frau fragte z. B., ob man ihn ganz gewiß im Polizeipräsidium behalten werde, da sie sich sonst nicht nach Hause wagen. Die Zeugen, die bei der Werduntersuchung damals befragt wurden, wird man auch obermals hören müssen. Die Vernehmungen dürften mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Der Auktionsverkauf des Reichstags ist zum 18. November, 18 1/2 Uhr, einberufen worden, um über den Geschäftsplan des Reichstags Be-schluss zu fassen.

Kunst / Tanz / Theater / Film.

Die Wiener Werkstätten.

Einmal schon gaben die Wiener Werkstätten ein kurzes Gast-spiel am Kurfürstendamm. Nach Jahren schimmer Krise sind sie jetzt in der Lage, auch in Berlin festen Fuß zu fassen; in der Friedrich-Ebert-Straße 2/3 haben sie eine Verkaufsstelle eingerichtet. Diese Dinge, die Kunst und Gewerbe vereinen, müssen ja ebenso vom merkantilen wie vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet werden. So zweifellos es ist, daß die Wiener Werkstätten die solideste und vollendetste Gebrauchsware hohen Ranges nicht nur in Deutschland, sondern in der Welt herstellen, so fest begründet der Ruf ihrer Künstler ist: so notwendig ist ihnen auch eine kauf-männische Basis zur Herstellung wie zum Vertrieb ihrer Werke. Die W.W. vereinigen Entwurf, Herstellung und Vertrieb ihrer höchst qualifizierten Gebrauchs- und Luxusdinge; eine Form, die sich bewährt hat auch in den schicksalsschweren Jahren der Wiener Nach-kriegszeit, die just in der jetzt vergangenen Zeit für sie am schmerzhaftesten war.

Was sie für die europäische Kunst bedeuten, wird jedem klar werden, der nur ihre Auslagen ansieht; man braucht dazu nicht einmal die Geschichte des modernen Kunstgewerbes seit 1900 zu kennen, nicht zu wissen, wie damals von Josef Hoffmann und Otho Rejchler Architektur und angewandte Kunst in einem glänzenden, so einfach klaren wie bezaubernden Stile erneuert wurden, und wie die Tradition einer vom Wiener Geschmack be-flügelten Sachdienlichkeit bis heute zeitgemäß fortentwickelt wurde. Die helle, strahlende Einrichtung des Geschäfts in der Ebertstraße, mit der goldenen Treppe, die beschwingt zum Oberraum führt, mit den an den Wänden sich hinziehenden Glaschränken, stammt von dem führenden Geist Josef Hoffmann; sie ist Ladung genug um für die Künftigen hinter den Glascheiben zu werben; Stoffe, Keramik, Messing, Glas, Silber, Email, Leder steht man dort in der schönsten und vollkommensten Berechtigung, die den Gebrauch dieser Gegenstände an sich zu einem Luxus macht, den Besitzer zum Bewußtsein erhöhter Lebensmöglichkeiten erhebt.

Das Beständige an den Arbeiten der Wiener Werkstätten aber ist, daß sie keineswegs nur Luxuswaren für den Snob und die Frau Kommerziant sind. Es gibt da hundert Dinge auch für den bescheidenen Geldbeutel; Dinge, die nicht so unmittelbar lebens-wichtig sind wie Salz und Brot, die aber den eigenen Zauber haben, auf die Dauer und im besten Sinne bildend zu wirken. Wenn sich der Arbeiter so eine kleine Liebesfähigkeit aus blickendem Metall oder Glas auf den Tisch stellt, wird sie still und nachdenklich weiterwirken, unmerklich die Atmosphäre verändern, den Geschmack bilden und bei Raumerschöpfung dem Standpunkt ständiger Sachlich-keit zum Siege verhelfen. Man kann wohl nicht leugnen, daß bei vielen nach dieser Richtung noch manches zu tun bleibt und oft Aufrichtigkeit, Schönheit, Materialschonung noch auf den Rezenten worten, wo sie willkommen sind. Dr. Paul F. Schmidt.

Neue Tänze.

Die Palucca tanzte im Sachsaal. Ihre Entwicklung geht jetzt auf denkbar größte Einfachheit und Klarheit der großen herrschenden Linien und auf die Pflege einer feinst nuancierten Handaktion als Mittel komplizierten (eischen Ausdrucks. Neben Liebtänzen („Bühnlischer Ausdruck“, „Ausführung“), die wie Pan-tastenwerke wirken, brachte sie hochinteressante Themen in tief-sängerischer Lösung: am schönsten im „Sargheto“ und „Allegro“ der Schönbergischen Suite. Beides, langames Wandeln und Schweben. Redendes Trappeln mit kleinen Schritten, wie ein fröhliches Kind. Zum Schluß ein wunderbar zartes Fingerpiel. In stehendem Gewand tanzte sie eine „Melodie“. Schwann still beglückt im Luftraum. Ergiebt in moderner Technik ausgesprochene Ballettstücke. Tiefe Uebergänge von harten Schwingen zu kraft-vollem Aufstumpfen, von mildem Sprung zu scharfem Stoß, von weicher, zärtlicher, aber nie süßlicher Bewegung zum Ausdruck aggressiver Wut brachten in technischer Bollendung die Tänze „Leicht III“, „Beherricht“, „In leichter Bewegung“. Der Höhe-punkt des Abends war nach meinem Empfinden die große Kom-position „Verklingend“. Ganz langsam einsetzend. Märchenhaft schönes Aufschweben. Schmelziges Reigen (technisch wundervoll). Schmerzliches Niedersinken. Qualvolles Schwiereraufrichten. Bis-länderes Wandeln ins Ungeheure. Kurzer innerer Kampf. Ergebung. Vor der Schlusshaltung eine Bewegung der rechten Hand von un-endlich zartem und tiefem seelischen Ausdruck. Dieser Tanz in seinem strengen logischen Aufbau, in der klaren Entwicklung der wechselnden Stimmungen und seelischen Vorgänge zeigt, wie eine wahrhaft große Künstlerin mit rein abstrakten Mitteln, ohne alle pantomimi-schen Hilfen ein ganzes Drama gestalten kann. Er ist eine der größten Leistungen der Palucca und eine vorbildliche, zielweisende Schöpfung für die gesamte moderne Tanzkunst.

Der Abend, den Vera Stornet ebenfalls im Sach-saal gab, brachte eine angenehme Ueberraschung und eine kleine Enttäuschung. Eine Ueberraschung: die Stornet ist leichter, weicher und in der Ausführung absolut sicher geworden. Die scheltbare Steifheit der Arme beim Niedergehen aus Stiehlprüngen mag vom strengen Schulstandpunkt aus als technischer Fehler getüft werden. Ich möchte sie nicht entbehren, sie gehört zur Eigenart gewisser Stornet-Tänze. Die kleine Enttäuschung: Anlehnung an Bor-bilder. Einmal an die Wigman, öfter an die Palucca. Die An-lehnung war nur äußerlich und zweifellos unbewußt. Aber trotzdem, sie hätte nicht sein sollen. Wer die Stornet hier zum ersten Male sah, bekam ein falsches Bild von ihr. Und daß sie nicht nötig hat, sich mit fremden Federn zu schmücken, zeigte auch dieser Abend, der in Kompositionen und Vorführungen Werte aufwies, wie sie nur eine große Künstlerin schaffen kann. J. S.

„Zur gest. Ansicht.“

Nichtslgendes englisches Gesellschaftsstück.

Frederic Bonsdale behandelt das Thema der Ehe auf Probe nach englischer Manier, für die ganz besitzlosen und prüden englischen Ohren berechnet. Der Herzog von Bristol und ein anderer Richthaber wollen heiraten und gehen gern auf die Bedingung der Frauen ein, mit ihnen vier Wochen wie Mann und Frau zu leben, nichts, bitte sehr, im Hotel. Bereits nach drei Wochen haben sie sich gründlich satt und gehen auseinander. Dieses sogenannte Lust-spiel ist vom überwältigenden Harmlosigkeit. Als und so leicht man wenn sich die Partner grobe Wahrheiten an den Kopf werfen. Im großen und ganzen ist die Komödie so nichtslgend, die Behandlung des Rollen so abwert, daß man verärgert über den verlorenen Abend, die Kammerspiele verläßt. Dabei geben sich die vier Darsteller die redlichste Mühe, Stimmung aufkommen zu lassen. Ida Wüst hat die unbekannte Rolle der alternen und jänklichen Frau. Trophem bleibt sie amüsiert und sympathisch. Luni Remes entwickelt in ihrer unbedeutenden Rolle allehand Charme,

Dito Wallburg stellt die eragliche Type eines schüchternen Liebhabers hin und Gustav Gründgens spielt mit über-zugender Echtheit den anspruchslosen Dämming von Herzog. Der Beifall war ebenso dünn wie die ganze Komödie. Dgr.

„Bird in Hand.“

Englische Schauspiele im Deutschen Künstlertheater.

Das englische Konversationsstück zeichnet sich im allgemeinen durch eine spärlich bemessene Handlung aus. John Drink-waters „Bird in Hand“, das ein Gastspiel des Prince of Wales-Theatre im Deutschen Künstlertheater zeigte, macht davon keine Ausnahme: Der sittenstrenge, alte und all-mödische Thomas Greenleaf, Besitzer der ländlichen Schenke „Bird in Hand“, hat eine junge, hübsche Tochter Joan, der Gerald, Sohn Sir Robert Armwoods, den Hof macht. Thomas ist überzeugt — und findet es auch in der Ordnung — daß der Sohn eines Sir nicht die Tochter eines Gastwirts heiraten wird. Deshalb will er nichts von der Freundschaft der beiden jungen Leute wissen, die von Joans Mutter begünstigt oder wenigstens geduldet wird. Die Problemstellung ist, wie man sieht, alles andere als neu. Aber „Bird in Hand“ will ein modernes Stück sein, und obgleich der hübsche Thomas Greenleaf dem Rufitus Müller nicht viel nach-gibt, so ist doch Sir Robert kein Schurke; mit seinem Segen darf sich am Ende das junge Paar in die Arme sinken, nachdem vorher zwischen ihm garantiert nichts passiert ist.

Die Handlung ist also so primitiv wie möglich; sie ist nur das spärliche Gerüst für amüsante Konversation. Der zweite Akt, bei dem das Schlafzimmer zweier Gäste zum Gerichtshof wird, vor dem sich die arme Joan gegen die Anklagen ihres Vaters zu verant-worten hat, ist der Höhepunkt des Stückes. Im feinsten wurde man das Stück auf die Bühne bringen. Die nächste Gerichtsverhand-lung, zu der Richter und Beisitzer — die Gäste der Schenke — zum Teil in allerprimitivsten Nachgewandern erscheinen, ist nicht nur reich an drastischem Humor, sondern vor allen Dingen auch künst-lerisch außerordentlich fein aufgebaut und entwickelt. Die Schau-spieler können in dieser Szene alle ihre Fähigkeiten für die Ge-staltung komischer Situationen zeigen. Sie tun es erfolgreich, ge-bündigt durch eine sehr talentvolle Regie, die man während der ganzen Aufführung dankbar empfindet, obgleich — o Wunder für Berlin — kein fetterleuchtender Name auf dem Programm für sie Aufmerksam-keit erhebt.

Der Schluß mit dem breit gewalzten „happy end“ wird vom deutschen Zuschauer als etwas langweilig empfunden. T. E. Sch.

„Roter Koff.“

Das erste Schauspiel, das aus dem nachrevolutionären Rußland zu uns kommt, wird getragen vom Reiz des Willens. Studenten-haus, studentische Halle, Kontrollkommission der kommunistischen Partei... man kennt das aus der gegenwärtigen russischen Epik, aber auf der Bühne ist es neu. Nicht nur die Ähnlichkeit gewisser Figuren und Stimmungen mit Brechners „Krantheit der Jugend“ beweist, daß Rußlands Experimentierkapade im Grunde die nämlichen Trieb- und Ehenote bebrängen wie den überalterten müden Westen. Nur sieht für A. Kirshon, den russischen Dichter, nicht wie bei Brechner die sexuelle Pathologie im Brempunkt, sondern die Haltung zur Gemeinschaft, die Bewahrung in der Ideologie des Kollektivi-smus. „Roter Koff“: das ist die Erkrankung der Gesellschaft an jenen zerlegenden Individuen, deren Privatleben der offiziellen Moral widerpricht. Roter Koff sind jene, die die gewonnenen Frei-heiten des Ehelebens zur skrupellosen Befriedigung ihrer Instinkte nützen. Konstantin richtet Nina zugrunde. Soll er, der durch Ver-dienste bei der Roten Armee anscheinlich in der Partei wurde, sein alioziales Verhalten büßen? Als Diskussion über die mißverstandene Freiheit, als Gegenüberstellung von reinlichen Parteimännern einer neuen Art und dem bekannten Typus des alten toden russischen Kraftmenschen präsentiert sich „Roter Koff“ zu Beginn. Aber später benehmen sich die neuen Menschen wie Detektive von Edgar Wallace. Gnaden und Rinas Selbstmord wird enthüllt als Er-mordung durch Konstantin. Da sind die hübsch belebten volkstümlichen Szenen Kirshons (die von Hans Reißiger ins Deutsche über-tragen wurden) nicht mehr Zusammenstoß von zwei Zeiten, sondern das beliebte Rah- und Schauspiel zwischen Polizei und Verbrecher. Bei der szenisch und schauspielerisch trefflichen Uraufführung im Leipziger Schauspielhaus nahm das Publikum keinen Anstoß an der Wandlung zum gewöhnlichen Kriminalstück, sondern quittierte für die derben Schlußspannungen mit begeistertem Beifall. H. W.

„Die Drei um Edith.“

Urium.

Dieser Kriminalfilm, der abwechselnd in der Kassenkette und der vornehmen Londoner Gesellschaft spielt, scheint eine gewisse Moral zu predigen. Er ruft den jungen Damen der Gesellschaft zu: verleiht euch nicht in die Liebe, auch wenn sie noch so gefell-schaftlich korrekt auftreten und ganze Männer sind. Den Gentlemen-dieben aber predigt er: laßt eure Gefühle zu Hause, wenn ihr die reichen Leute bestehlen wollt, verleiht euch nicht in ihre Weiber, denn sie hintergehen euch und ihre Männer spielen euch, selbst wenn ihr ihnen das Leben gerettet habt, doch nur falsche Diamanten in die Hand. Ja, das wäre die Tendenz, wenn von einer solchen überhaupt geredet werden darf. Davon abgesehen aber, enthält der von Erich Waschneck ausgiebig betreute Film das für diesen Genre vorgegebene Quantum von Spannung, von grotesken Kassenkettenszenen und von mondäner Gesellschaft. Camilla Horn ist die blonde Schönheit — ganz im Geschmack der englischen An-fichtskarte — in die sich der etwas finstere bildende, aber prachtvoll männliche Diamantendieb Gustav Diehl verliebt, nachdem er ihrem Verlobten Leben und Collier gerettet und von ihm mir nichts dir nichts in sein vornehmes Milieu eingeführt worden ist. Bei-nähe hätte er über dieser bämischen Liebe, die ihn in Freundschaft mit seinen Kollegen von der Branche und seinem Gatteisen bringt, seinen Plan vergessen, dem Diamantenhändler einen viel wert-volleren Stein zu stehlen. Aber rechtzeitig kommt er davon ab, die Lady lehrt zu ihrem Verlobten zurück und der Dieb erbeutet den — falschen Diamanten. Das kommt dabei heraus. Jack Trevor gibt dem Diamantenhändler ganz die gesellschaftliche Sicherheit und über-legene Schönheit, die erforderlich ist, um die kraftvolle Männlich-keit des Diebes anzuziehen. Für einen minderbegabten Diebstahl-leist Erich Kasp seine bewundernswerte Mißge.

Geflo Klein und Walter Krug geben ihren diesjährigen Tanzabend am 14. im Schönehaal.

Heime für Hausangestellte!

Eine Mahnung zum 17. November.

Die Hausangestellten leben in der häuslichen Gemeinschaft ihrer Herrschaft. Werden sie aber aus irgendeinem Grunde, deren ihr Arbeitserhältnis so manchen bietet, stellunglos, dann stehen sie mit Sad und Pack auf der Straße, sind gleichzeitig obdachlos. Und nun wohin?

In ein „frommes“ Heim oder in eines der Passantenheime in der Marburger Straße oder der Strelitzer Straße, wo man um 30 Pf. die Nacht auf dem Fußboden schlafen kann? Dann lieber wieder schleunigst in die erste freie Stelle, um nur unterzukommen, selbst wenn sie verfallen ist.

Dabei passiert es leicht, daß die neue Herrlichkeit nach kurzer Zeit wieder in die Brüche geht, das Spiel von neuem beginnt. Oder aber aus Furcht vor neuer Obdachlosigkeit hält man aus und nimmt die größten Unzulänglichkeiten in Kauf. Mit all den sich daraus ergebenden körperlichen und seelischen Leiden steht die Hausangestellte allein.

Ein Bild in die Tagespresse zeigt, daß Selbstmorde unter Hausgehilfinnen nicht selten sind. Ein Tag in der Hausangestelltenkammer des Arbeitsgerichts zeigt klar und deutlich, welcher Not und Gefahr gerade die stellunglose, die fristlos entlassene Hausangestellte ausgesetzt ist, die kein Dach über dem Kopf, kein Geld in der Tasche und einen hungrigen Magen hat.

Daß in solcher verzweifelter Lage manche Hausangestellte schon der Prostitution zum Opfer gefallen ist, zeigen statistische Feststellungen. Noch allemal ist es notwendig.

Heime für stellunglose Hausangestellte zu schaffen.

Wir fordern Heime, in denen sich die Hausangestellten wohl und heimlich fühlen können, Heime, die ihnen Heimat und Elternhaus ersetzen sollen. Heime, in denen jeder seine freie Meinung äußern kann, die frei sind von jeglicher religiösen oder sonstigen Beeinflussung.

Weiter brauchen wir Heime zur Unterhaltung und Fortbildung der Hausgehilfinnen. Einen bescheidenen Anfang in diesem Sinne ist in dem Hausgehilfinnenheim des Verkehrs-Bundes in der Bayreuther Straße 31 gemacht. Hier werden regelmäßig gefällige Abende und belehrende Vorträge gehalten, und mit großer Freude nehmen die Hausgehilfinnen an diesen Veranstaltungen teil.

Die Hausgehilfinnen brauchen auch Erholungsheime. Sie haben ein Recht auf Erholung. Die Arbeitsleistung einer Hausangestellten wird meist stark unterschätzt. Die Hausangestellte bedarf zeitweilig der Ausspannung und Erholung, um gesund und frisch zu bleiben. Die Organisation, der Deutsche Verkehrs-Bund, hat ein solches Heim in Cuxhaven geschaffen. Eine Anzahl von Hausgehilfinnen hat dieses Heim bereits in diesem Sommer besucht, und alle sind voll des Lobes. Wir brauchen aber weit mehr Erholungsheime, im Gebirge und an der See. Auch Heime für die alternde Hausangestellte. Gerade auf diesem Gebiete steht es besonders trübe aus. Ein sogenanntes Altersheim befindet sich z. B. in der Rappensstraße 40. Ausnahme in diesem Heim finden auf Antrag der Herrschaften Hausangestellte, die mindestens 15 Jahre in Stellung waren, und dauernd arbeitsunfähig sind.

Alle führen von ihrer künftigen Rente ein kümmerliches Leben, da nur Wohnung, Licht und Heizung gemindert werden. Bis zum Jahre 1918 wurde das Heim aus dem sogenannten Gefindefonds unterhalten. Jede Hausangestellte hatte bei jedemmaligem Stellungswechsel 50 Pf. in diesen Gefindefonds zu zahlen. Die Gefindefondsordnung ist gefallen, und mit ihr ist auch der Gefindefonds verschwunden, eine der ungerechtesten Steuern, denn die betreffenden Hausangestellten, die oft ihre Stellung wechseln mußten, hatten die Kosten für dieses Heim auszubringen. Heute wird dieses Altersheim in der Hauptstadt aus städtischen Mitteln erhalten. Auch die Frage der

Ledigenheime für Hausangestellte

verdient Beachtung. Je älter eine Hausangestellte wird, um so schwerer wird es sein, eine geeignete Stellung zu finden. Es fehlt auch an Heimen für die werdende Mutter. Auch für die ledige Mutter muß gerade in unserer Zeit Besorgnis getroffen werden.

Wie aber kommen wir zu solchen Heimen? Diese Frage wurde in einer Versammlung in Halensee (Nahann-Georg-Säle) am Sonntag von dem Sekretär der Gewerkschaften, Carl Hebe beantwortet. Wir kommen zu Heimen, wenn wir uns gewerkschaftlich organisieren, wenn

wir durch unseren Zusammenschluß in der Organisation eine Macht bilden. Deshalb darf keine Hausangestellte, die es ernst mit ihrer Zukunft nimmt, verabsäumen, sich ihrer Berufsorganisation, dem Zentralverband der Hausangestellten, anzuschließen. Diese Kraft der Organisation wird dann auf die politischen Parteien wirken.

Welche Partei steht uns nun am nächsten, von welcher politischen Partei können wir erwarten, daß sie unsere Forderungen unterstützt? Es gibt nur eine Partei, die sich unserer Interessen annimmt, und das ist die große Arbeiterpartei, die Sozialdemokratische Partei. Nur in den kommunalpolitischen Richtlinien der Sozialdemokratischen Partei ist die Errichtung von Heimen, wie wir sie fordern, vorgesehen. Diese Partei hat nicht seit gestern und heute, sondern seit Bestehen für die Gleichberechtigung der Frauen und damit auch für die Hausangestellten gekämpft. Von den meisten Parteien wird die Frau und namentlich die Hausangestellte als etwas Tiefstehendes angesehen. Von Gleichberechtigung ist keine Rede. Nur bei Wahlen erinnert man sich auch der Hausangestellten. Da zählen auch die Stimmen der mehr als 100000 in Berlin beschäftigten Hausangestellten. So manche „Gnädige“ wird, sobald Wahlen vor der Tür stehen, recht nett und liebenswürdig, auch der „gnädige Herr“ erinnert sich bei Wahlen seiner Hausangestellten.

Mit einem Appell an die Hausangestellten, am Sonntag zur Wahl zu gehen, und der Sozialdemokratischen Partei ihre Stimme zu geben, und soweit es noch nicht geschehen, Mitglied des Zentralverbandes der Hausangestellten, Gruppe des Deutschen Verkehrs-Bundes, zu werden, schloß die Versammlung.

Der Januschauer gegen Eulenberg.

Eulenberg soll sein eigenes Buch zurückkaufen.

Der Kampf des Herrn v. Oldenburg-Januschau gegen den Schriftsteller Dr. Herbert Eulenberg wegen dessen Buches „Die Hohenzollern“ hat jetzt einen neuen Prozeß gezeitigt. Wie erinnerlich, hatte Herr v. Oldenburg zunächst vor dem Strafgericht wegen Beleidigung geklagt, weil in dem Buch über den Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau folgende Stelle enthalten war: „Die Leutnerung eines ostfälischen Rapiers, ein Leutnant und zehn Mann könnten die „Quastabude“ ausräumen, war ihm (dem Kaiser) willkommen aus der Seele gesprochen.“ Eulenberg war in der ersten Instanz wegen Beleidigung Oldenburgs zu 200, in der zweiten Instanz zu 100 M. Geldstrafe verurteilt worden. Das Kammergericht aber billigte als letzte Instanz dem Beklagten die Amnestie zu.

Nunmehr wandte sich v. Oldenburg an die Zivilgerichte und klagte auf Unterlassung der weiteren Verbreitung des Buches mit der inframinierten Stelle. Bei der gestrigen Verhandlung vor der 21. Zivilkammer des Landgerichts I unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Weigert verlangte Rechtsanwalt Zug als Vertreter des Kammerherrn, daß Eulenberg die Gesamtauflage seines Buches zurückkaufen sollte, ein Verlangen, dem Rechtsanwalt Dr. Feilcke als Vertreter Eulenbergs in ausführlichen Darlegungen entgegentrat. Das Gericht kam dann zu einem Urteil, das wegen seiner prinzipiellen Bedeutung wohl noch Gegenstand lebhafter Erörterungen in den am Urhebersatz interessierten Kreisen sein wird. Dr. Eulenberg wurde nämlich dazu verurteilt, auf seinen Verleger, Bruno Cassirer, dahin einzuwirken, daß er die weitere Verbreitung des Buches „Die Hohenzollern“ mit der den Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau betreffenden Bemerkung unterlassen möge.

Es liegt auf der Hand, daß dieses Urteil einen ganzen Rattenkönig von juristischen Streitfragen entstehen lassen wird. Selbst bei den unmittelbaren Prozeßbeteiligten ist man sich zunächst völlig im unklaren darüber, wie sich das Gericht die Vollstreckung dieses Urteils, wenn es Rechtskraft erhalten sollte, vorstellt. Die „Einwirkung“ auf den Verleger seitens des Autors des Buches könnte auf mannigfache Weise erfolgen, ohne daß der Verlag irgendwie genötigt wäre, dem Ansinnen oder der Aufforderung auf Unterlassung der Weiterverbreitung des Buches in dieser Form nachzukommen. Der Verleger hat von dem Autor das Buch mit allen Rechten erworben, ist also, so lange nicht gegen ihn selbst vorgegangen wird, in keiner Weise an irgendeine freiwillige oder unfreiwillige Sinnänderung des Autors gebunden. Weigert sich also der Verlag

Cassirer, dem durch Gerichtsurteil verkündeten Befehle Dr. Eulenberg nachzugeben, so bleibt die Frage, ob der Schriftsteller dann die ihm ausgegebene „Einwirkung“ so weit treiben muß, daß er die Auflage selbst zurückkauft, wobei es weiterhin zweifelhaft sein kann, ob sich der Verleger mit solch einem Rückkauf einverstanden erklären würde.

Verkauft also der Verlag Cassirer das Eulenberg'sche Buch in der bisherigen Form weiter, dann bliebe für Herrn v. Oldenburg-Januschau zunächst wohl nur die Möglichkeit, auf Grund des gestrigen Urteils eine einstweilige Verfügung gegen den Verlag auf Unterlassung der Weiterverbreitung des Buches zu beantragen. Ob der Vorlauf des von der 21. Zivilkammer des Landgerichts I gefällten Urteils allerdings zwingend für den Erfolg einer derartigen einstweiligen Verfügung sein würde, kann wiederum zweifelhaft sein.

„Betriebsmethoden bei Gerold.“

Wir werden um eine Ergänzung der im gestrigen „Abend“ veröffentlichten Zuschrift dahingehend ersucht, daß es sich bei der Firma, die Organisierte nicht gebrauchen kann, um die Firma Johannes Gerold, Nahrungsmittelvertrieb, Lüchowstraße 94, handelt, die ihre Erzeugnisse, insbesondere Kaffee und Spirituosen, hauptsächlich in Kaviaren der Zeitungsbetriebe, Eisenbahndienststellen, Krankenkassen, unter Zirkulation von Listen vertreibt und in den verschiedenen Stadtteilen Filialen unterhält.

Die Firma G. S. Gerold Sohn, die durch ihre Beifügung bekannt ist, hat mit der obengenannten Firma nichts zu tun. Sie legt der gewerkschaftlichen Organisation ihrer Angestellten nichts in den Weg.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

27. Abteilung. Am Mittwoch, dem 13. November, abends 7½ Uhr, Jahreshabende in folgenden Lokalen: Zeuge, Wilstr. 5; Reek, Sonnenburger Str. 1; Reihberg, Gubstr. 6; Hausotter, Körberer Str. 1; Stanz, Kopenhagener Str. 37.

Die Staatlichen Museen werden Sonntag, den 17. November, anlässlich der Kommunalwahlen bereits um 13 Uhr geschlossen.

Wetter für Berlin: Kühl, wechselnd bewölkt ohne erhebliche Niederschläge. — Für Deutschland: Überall kühl und meist bewölkt, Regenfälle hauptsächlich im Süden und Südosten.



Mittwoch, 13. November.

Berlin.

- 16.20 Unterhaltungsmusik.
- 18.20 Technisch-künstlerische Ausdrucksmittel. Dr. Wolfgang Hoffmann-Herz und Ernst Viebig.
- 18.45 Schallplatten.
- 19.00 Stadtverordneter Erich Platts, Kartellvorsitzender des Allgemeinen Vereins Angestellter-Bundes: „Arbeitnehmer und Gemeindef.“
- 19.25 Harbord Eulenberg liest eigene Werke.
- 20.00 Opernschallplatte aus Gräner-Opern. Leitung: Cornelia Bismarck.
- 21.20 „Zeitungsbild.“ Aus dem „Obersten Volkswirtschaftsrat“ der Sowjet-Union. Diskussion über die Planwirtschaft und die Bedeutung der Repräsentativität der Industrie.
- Anschließend Pressenachrichten. (Am Mikrophon: Dr. Josef Röscher.)
- Nach den Abendmeldungen bis 0.20: Tanzmusik. Während einer Pause Bildfunk. Königswarterhaus.
- 16.00 Prof. Dr. Paul Hildebrandt: Die neue Pazifismuskonvention.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 17.30 Romankapitel aus „Drei Frauen sind ich“ (von Oskar Baum). Einleitung Dr. Max Taz.)
- 18.00 Prof. Dr. Briels: Die neuere internationale Diskussion über die Bevölkerungszunahme.
- 18.20 Spanisch für Anfänger.
- 18.55 Landgerichtspräsident Holten: Vom Schicksal der Vorbestraften.
- 19.20 v. d. Lühe: Die Kommunalwahlen am 31. November.
- 19.50 Ansprache über die deutsche Wehrmacht (Kontrollrat a. D. F. W. Brünninghaus, M. d. R., und Dr. Julius Leber, M. d. R.).
- 20.30 Von Frankfurt, Zwischenender Kanal: Louis Gravenre singt.
- 21.00 „Familienalbum.“

Beantwortt für die Redaktion: Wolfgang Schwegel, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Bornhörs & Co., Berlin SW 88, Lindenstraße 1, Stiege 1, Belfage.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 13. 11. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 248 20 Uhr Schöpfung Salai Der König	Mittwoch, 13. 11. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 19½ Uhr Die lustigen Weiber von Windsor
Staats-Oper Am Pl.-d. Republ. Vorst. K3 20 Uhr Jphigenie auf Tauris	Staatl. Schauspiel. am Seidenmarkt A.-V. 219 20 Uhr Don Carlos
Staatl. Schiller-Theater, Charit. 11 Uhr Des Kaisers Soldaten	

Winter Garten
4 Uhr - 8 Uhr - 10 Uhr - 12 Uhr
Jaco Boiz, Irvin Sisters etc.

Renaissance-Theater
11 Uhr
(Heute zum 150. Mal)
Krankheit der Jugend
von Ferdinand Bruckner.
Regie: Gust. Hartung.
Telegrafstr. 61, 0001 S. 2983/84.

Kammerspiele
D. I. Norden 12.310
7½ Uhr

Zur gef. Ansicht!
Lustspiel von
Frederik Lonsdale
Regie:
Gustaf Gründgens
Bühnenbildner:
Franz Dworsky

Th. u. Hollendorferplatz
Vorv. 10-2. Kl. 2001
Täglich 8¼ Uhr
Gastspiel des
Deutschen Theaters
Die Fledermans
Regie: Max Reinhardt.

Trianon-Th. Merker
2391
8¼ Uhr
Elisabeth Strickrodt
in
„Die Ballerina
des Königs“
Heute 4 Uhr
Schnelwärtchen

Lustspielhaus
Friedrichstr. 230
Bergmann 2922
Täglich 8¼ Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von:
Paul Frank

Theat. u. Knab-Tor
Korb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Samst.
nachm. 3 U.

Ellie-Sänger
Die Welt
geht unter!
Lustspiel

Deutsches Theater
D. I. Norden 12.310
8¼ Uhr
**Der Kaiser
v. Amerika**
von Bernard Shaw
Reg.: Max Reinhardt

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8¼ Uhr
Vom Teufel geholt
von Knut Hamsun
Regie:
Max Reinhardt.

SCALA
Tägl. 2 Vorstellungen.
5 und 8¼ Uhr
Barbarossa 2256
Preis 1-5 M. Wochentg.: 5 u. 10 Pf. - 3 M.
Geraldina u. Joe, Etté, Power usw.

PLAZA
Tägl. 5 u. 8¼
Sonnt. 2, 5 u. 8¼
Alex. E. 4. 5066
INTERNAT. VARIETE

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr
3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL
3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
„Bei de Steffiner“
Ulls-Revue.
Nachmittags halbe Preise.
volles Programm!
Billetbest. Zentum 1126A.
Dönhoff-Br. 11
Familien-Varieté - Konzert - Tanz.

CASINO-THEATER
„Ohrringer Straße 57“
Neu: Täglich 8¼ Uhr Neu!
Vertagte Hochzeitsnacht!
und ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser:
Jutschein 127 2-4 Personen
Fautell nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.50 M.

ROSE
-THEATER
Gr. Frankfurter
Straße 123
Teleph.: Alexander 3422 u. 3494
Täglich 8¼ Uhr
(Sonntag 5¼ und 9 Uhr)
**Die leichte
Isabell**
Jeden Sonnabend 5 Uhr nachm.
u. jeden Sonntag 2¼ Uhr
Frau Holle
Großes Ausstattungsmärchen
Jeden Mittwoch 5 Uhr:
Das tapfere Schneiderlein
Das lustigste aller Märchen.

Zentral-Theater
Alte Jakobstr. 32
Gastspiel d. Th. d.
Westens
Täglich 8¼ Uhr
Stg. 4 u. 8¼ Uhr
Friederike
Der Weltakt
von Franz Lehar

Garnowsky-Bühnen
Theater in der
„Gubener Straße“
Täglich 8¼ Uhr
**Die erste
Mrs. Selby**
mit
Fritz Masaryk
Komödienhaus
Täglich 8¼ Uhr
**Der
Hühnerhol**
v. Tristan Bernard

Direktion
Dr. Robert Klebe
**Deutsches
Künstler-Theat**
Barbarossa 3937
8 Uhr
**Seltunes
Zwischenspiel**
v. Eugene O'Neill
Regie: Selb über
Sonntag, 17. Nov.
8¼ Uhr
Die andere Seite
in der
Premierenbesetz.
Preise 0,50-8 M.
Berliner Theater
Jönhoffstr. 8¼ U.
Zwei
Krawatten
von Georg Kaiser
Musik Spillansky
Sonntag,
17. November
8¼ Uhr
Zwei Krawatten
Preise 0,50-8,00 M.
Tuegl. u. Westens
Tägl. 8¼ Uhr
Marietta
Musik v. Oskar Straus
Käthe Dorsch
Michael Bohnen

Zu welcher Partei gehören Sie?
Zu den **Verdammten-Schwarz?**
Oder zur **Partei „Alte Felle“?**
„Mit dem
Trusch-Glas
klare Sicht!“
Lassen auch Sie sich das rote Trusch-Glas aufstreifen.
Stahl-geprüfter Optiker-Meister
Max Trusch, so im Dresdener Str. 131 (Eo. Busser-Tor)
Ich garantiere für völlige Zufriedenheit.
Bin Lizenziert für alle Krankenkassen.

Planetarium
am Zoo
Ferien-Industrie-Inst.
B. 5 Barbarossa 5577
16¼ Uhr Herbst-
abende am Stern-
hemel
18¼ Uhr Bildat des
Sternhimmels
20¼ Uhr Was an die
Grenzen der Welt
Eintritt 1 Mark,
Kinder 50 Pf.
Mittwochs halbe
Kassenpreise.

**Glas
und
Kristall**
auch 12
MONATS
RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

**Betten-
Fürst**
Gegründet
1908
Eiserne Bettstellen, Kinderwagen, Bettfedern, leinwand
Fabrik für künstliche Polstermöbel
Berlin-Neukölln, Hermannstr. 31-33
Tel.: F 2 Neukölln 1424
Filialen: Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 192
Britz, Chausseestr. 50 A.

Kleine Ueberraschungen

Erlebnisse auf der Arbeitsuche / Von Heinrich Hemmer

New York.

Mit dem letzten Geld, das wir aufstreifen konnten, war sie herübergefahren, und damals hoffte ich noch, nicht lange, und ich könnte ihr folgen. Hatte doch ein Freund, den ich von den australischen Gefangenenlagern her kannte, geschrieben... Genug, der Freund war gestorben, als meine Frau drüben ankam, und man kann sich die Verzweiflung denken, mit der ich auf Nachrichten wartete. Sie lauteten schlimm genug. Anfangs. Aber eines Tages...

... ich hatte jetzt direkt das Gefühl, das große Los gezogen zu haben", schrieb mir meine Frau. „150 Dollar den Monat, stelle dir vor — nachdem ich mir die Hosentaschen schiefgelaufen hatte um den lausigen Beschirradwischer-Kartoffelschäler-Handelschinder-Posten, war's eine Erleichterung, dies Angebot des freundlichen deutschen Herrn, in sein Bureau einzutreten. Er stellte mir gleich den Monatslohn aus, der neue Chef, und gab mir noch einen zweiten Scheck für eine Erster-Klasse-Passage auf der „Bremen“...“

Ich machte einen Luftsprung, als ich das las. Aber kaum wieder auf meinem Stuhl gelandet, ging mir der Atem aus. Ich hatte einige Sätze übersprungen in dem Brief und da... Rein, ich mußte noch einmal lesen. Und las Zeile für Zeile: ... und gab mir noch einen zweiten Scheck für eine Erster-Klasse-Passage auf der „Bremen“, die ich ihm, als Deutsche, unbedingt im letzten Moment beschaffen mußte, mußte, das war meine erste und vornehmste Aufgabe. Mit den Bureauarbeiten konnte ich mich in der kommenden Woche vertraut machen, meinte er. Ich kaufte zum Norddeutschen Lloyd, kaufte im Lloydgebäude herum, Boten und Beamte tauschten herum, das Telefon schnarrte: Tatsächlich, im letzten Moment war ein Passagier zurückgetreten und Platz geschaffen für meinen Boh. Das war am Sonnabendmittag: die Banken waren schon am Schließen. Ich sollte auch erst am folgenden Sonntagabend meinen Scheck kassieren, hatte mich aber verauslagt; der Montag war ein Feiertag, der Chef war schon unterwegs zur „Bremen“, ich riskierte es, nahm für mein letztes Geld ein Auto zur Central Savings Bank, Ecke Broadway und 73. Straße. Die Bank schloß; mein süßestes Lächeln verflüchtete sich über mich, ich unterschrieb den Scheck und wartete — träumte...

Hundertfünfzig Dollar: 600 Mark! Hatte ich es überhaupt noch nötig, ins Bureau zu gehen? Ich konnte das Geld einstecken und mich nicht mehr blicken lassen, mich einen Monat ausruhen. Nein, nein; aber auf ein Tweedkleid und eine neue Kappe könnte es jetzt nicht an, und ich wollte mir auch sogleich hohe schwarzglänzende Kuffenstiefel kaufen... Ich fühlte mich schon in den Kuffenstiefeln die Park Avenue hinauffrispeln, da rief man mich zum Schalter. Wie, was? Eine unbekannt Firma, der der Lloyd ohne weiteres getraut hat — tolle Deckung?! Zehn Dollar hatte mein Chef zurückgelassen, die gab man mir, zwölf hatte ich ausgegeben. Was nützt es, daß man den Mann noch in amerikanischen Gewässern von der „Bremen“ herunterholt, ich bin nichtsdestoweniger pfeife.“

Berlin.

Sechs Wochen lang hatte ich in jeder freien Minute daran gearbeitet, jetzt war er bis ins letzte Detail fertiggestellt: der Film. Das war meine Hoffnung.

Und nun? Ich bin gerade vom Produktionsleiter zurück. Die Paradedeute habe ich schon abgelegt, ich muß sie wieder zurücktragen. Ich sah wie ein Millionär drin aus. S. M., der Produktionsleiter, gerüchelte mich denn auch schmunzelnd zu empfangen.

„Das freut mich“, sagte er, „daß Sie gerade uns beehren — allerdings kann ich Ihnen versichern, daß wir an der Spitze der Produktionsfirmen marschieren. Jawoll, wir führen, mein Herr: Sie bekommen bei uns einen Film gedreht, einen Film...“

Ich war ganz entzückt, der Mann schien sich förmlich auf mich zu stützen. Nun wollte ich ihm auch zeigen, daß er den rechten Autor vor sich hatte, und entwickelte in berechneten Worten meine Filmidee: „Ein misstrauischer Freier verteidigt sich als armer Mann, um die Richtige zu finden, und fällt damit erst recht auf eine rein.“

„Bravo, bravo!“ sagte der Produktionsleiter, „fantasie Idee, ganz patent!“

Ich beschrieb meine Heroine: äußerlich Madonna, innerlich Kokotte...

„Donner und Doria!“ sagte der Filmkönig. „Sie sind ja ein Tausendfüßler!“

Allerdings: statt der Madonna-Kokotte hätte der Produktionsleiter lieber ein Girl gedreht.

„Girls ziehen noch immer. Unsere Filmverleih-Gesellschaft, die die finanzielle Sicherstellung für Ihren Film geben muß, ist an die Kinobesitzer gebunden und die wieder an ihr Publikum — und gerade dieses Publikum schreit nach Girls.“

An Anbetracht eines möglichen Vorstoßes sagte ich: „Bitte schon!“

Darauf der Filmkönig: „Mein Dramaturg macht Ihnen übrigens aus der Madonna in zwei Stunden ein tipp-topperes Girl, das Ihrer jungen Dame ebensowohl und noch mehr Freude machen wird als die Doppelrolle.“

Ob er denn glaube, daß ich den Film für irgendeine kleine Freundin geschrieben hätte, fragte ich.

„Das ist die Regel!“ Der Filmgemaltige wurde lachhaft. „Unter zehn Geuten, die zu mir kommen, um es neun einer kleinen Freundin zuliebe, die sich der Welt zeigen möchte in allerhand Kostümen und ohne. Es gibt aber auch solche, die einen jungen Mann protegieren, der Regisseur spielen möchte.“

Als ich erklärte, daß es sich hier lediglich um meine eigene Person handle, zwinkerte der Filmkönig mit seinen Augen und grinste in sich hinein. Ob, versicherte er eilig, mein Name würde auf den Plakaten als der des Autors und Regisseurs zugleich erscheinen, selbst wenn seine Leute noch so viel an meinem Stück zu ändern hätten. Als ich schwieg, sprach der Filmgemaltige von der Rollenbesetzung, schaltete die Namen von Filmgrößen heraus, von Regisseur und Hilfsregisseur, Operateur und Hilfsoperateur, Ober- und Unterbeleuchter, Dekorateur, Architekt...

Und unvermittelt sagte er plötzlich (mit der Miene eines Menschen, der endlich zu einem Abschluß kommen will): „Also, Sie wissen, ungefähr 80 000 Mark garantiert uns der Verleih.“

„Sch—zig—tausend Mark!“, wiederholte ich wie im Traum.

Darauf er: „Wir gehen morgen zusammen zum Filmverleih; viel mehr werden wir nicht herausquetschen. Borscht aber gehen wir zur Bank (er machte Miene, aufzubrechen, und bot mir eine Zigarre an.) 100 000 Mark müssen wir abheben, soviel kostet der Film.“

In mir sang und jubelte es, und ich überlegte, wieviel davon wohl für mich abfallen würde. Wie im Traum hörte ich die Ladenschuhe des Filmkönigs quietschen, sah ihn in seinen Pelz schlüpfen und vernahm seine Stimme (so ganz nebenbei sagte er das): „Wo haben Sie Ihr Geld?“

„In der Westentasche...“, stotterte ich verduht und biß mir auf die Zunge ob meiner Ungeschicklichkeit.

„Was? — Hunderttausend Mark?“ Die Stimme des Filmkönigs überschlug sich vor Ueberraschung, und fast verneigte er sich vor mir, als sei ich der König.

„Nur noch 50 Pfennige!“ Reiß der Teufel, warum ich damit herausstaperte.

„Und auf der Bank?“ Die Lippen des Filmkönigs begannen zu funkeln.

Ich zuckte die Achseln.

„Und Sie wollen einen Film drehen?“ schrie der Mann, hochrot vor Empörung.

„Aber ich bin doch (ich rief es entsetzt) der Autor und wollte Ihnen das Manuskript verkaufen...“

„Was soll ich mit dem feigen Papier?!“ Der Filmkönig warf mir das Manuskript an den Kopf. „Tausende von Lichtspielen kann ich haben! Kein Mensch erkennt sie wieder nach den Veränderungen, die all die Leute verlangen, die mitzureden haben, das ist das Nebenächlichste von allem. Und jetzt scheren Sie sich zum Teufel!“ Damit flog ich zur Tür hinaus.

St. Moritz.

Die Schweizer Winterpfort-Dörferchen haben, wie die Wiener Kaffeehäuser, jedes seine Spezialität und sein bestimmtes Publikum, das heißt seine bestimmten Engländer. Murren z. B. ist nicht nur stoßengläubig, sondern eine Gesellschaft, ein steifer Klub: Lurn und Co. Das sind Reisekonten wie Thomas Cook, die den Ort durch ihre Organisation füllen. Gegenüber in Wengen, dem sommerlich so deutschen, wohnt schon ein fideleler Schlag von Engländern, die noch bei Bogenlicht einlaufen und sogar bei Mondlicht Ski fahren: „Bell, I never...“ hörte ich eine Miß ausfallen, so etwas war ihr noch nie passiert — aber vielleicht war es ihr doch schon einmal passiert.

St. Moritz ist mondän. Man lebt gewiß billiger nebenan in Celerina, oh, und unergleichlich poetischer liegen drüben Sils Maria und Maloja, aber eine ununterbrochene Serie von Gelächern, wo man immer wieder sich immer wieder anders zeigen kann; das ist der Vorzug von St. Moritz. „Christmas eve ball“ im Carlton, „Christmas day ball“ im Palace, „Boxing day ball“ im Kulm, das war nur ein Anfang. Unermüdlisch sind die Festsarrangeure an der Arbeit. Suchen nach Ideen — Ideen... Hat! Könnte ich da nicht eines von meinen kleinen Säckelchen vortragen — zwischen zwei Redetagen etwas vortragen, das ein bißchen Ernst und Stimmung in den Feiertag bringt? Das wäre doch auch eine Idee! Ich ging schnur gerade nach dem Luxushotel, um dem Direktor einen Besuch zu machen.

Blaugoldens Bogen überfielen mich am Portal mit Bürsten und Besen und legten mich sauber vom Schnee. Die Portier wurde aufgerissen und verschlang mich; die Drehstühle wärbelten mich ins Vestibül, ich wurde auf das gastfreundlichste begrüßt, von allem unnötigen Kleiderwert befreit und der Portier stand vornübergebeugt, meine Befehle erwartend. „Ins Bureau!“ sagte ich. „Ins Bureau!“ hauchte er zum Bistbey; „Ins Bureau!“ befahl dieser dem Stubenmädchen, das hoch lächelnd mit mir abzog. Der Direktor unterbrach den Betrieb und ließ mich sofort zu sich ein.

Auf dem Rückweg benutzte ich eine teppichbedeckte Treppe und wollte auf raschestem Weg umgeben durch die Hintertür ins Freie. Ich griff fehl und öffnete einen Kellerschacht. „Sir!“ rief entsetzt der Portier und riß mich zurück; „Sie können sich das Genick brechen!“ Man bedient sie, bei Gott, nicht nur wie Könige, spricht ihre Sprache und teilt ihre Meinungen, man rettet sie auch aus Gefahren, die lieben Gäste. Pöpselich ertönte eine festere Stimme hinter uns. Es war der Sohn des Hauses. „Was machen Sie, Portier, das ist doch kein Gast!“

Kein Gast! Der Portier erstarrte zu Eis, was sollte er tun, er mußte es seinem Herrn gleichmachen. Seine Augen sahen mich nicht mehr, seine Hand sank herab. Der Bistbey (was sollte er tun) mußte es dem Portier gleichmachen, er sah mich nicht mehr; der Ober, der Türsteher, der Hausmeister, die Bürsten- und Besenlöhne, sie sahen mich alle nicht mehr. Mir wurde angst und bange. Wie, wenn ich tatsächlich nicht mehr existierte, wenn ich wirklich Luft geworden war?

„Teufel, ist das eine Pflaume!“ schrie ich draußen. Da griff der kleinste der Bogen in sein blaues Kamisot. Ein Silberstück glänzte in der Winterfonne...

Konfessioneller Friede?

Geschichtliche Anmerkungen

Freidenkertum und Freigeisterei sind Ideologien des Bürgertums aus der Zeit seiner kraftstrotzenden Jugend. Als Europa aus dem Mittelalter herauskam, war das emporkommende Bürgertum der Städte kein revolutionäres Element. Es hat das Feudalsystem, in dem Aristokratie und Kirche aufs engste verbunden waren, zu Fall gebracht. Seitdem aber die industrielle Entwicklung in knapp dreihundert Jahren einen Stand der Bevölkerung und in weiteren hundert Jahren die international organisierten Arbeitermassen geschaffen hat, ist die Front des Klassenkampfes umgesteuert. Durch den geschichtlichen Prozeß selbst ist eine so ungeheure Zahl wirtschaftlich Geschlagener in eine immer geordneter werdende Bewegung gekommen, wie sie nie ein Religionsstifter oder ein Führer um sich scharen konnte. Es zeigt sich, daß die Arbeiterbewegung ebensowenig Grenzen der Religion wie des Vaterlandes oder der Rasse hat.

War das als Klasse junge Bürgertum freigeistig und revolutionär, so sammelt der um seine Existenz kämpfende Kapitalismus, der das alternde Bürgertum ganz ausgelesen hat, alle reaktionären Kräfte um sich. So weltlich es in der naturwissenschaftlich durchforschten und technisch verwerteten Welt zugeht, immer noch wirt in ihr als Trägheitskraft der Geschichte die Tradition. Die katholische Kirche lebt als durchaus diesseitige Macht auf und in ihrem Schatten die Nachfolger der reformatorischen Reher. An kapitalistischen Stützungsstellen wird gewiß nicht gepart.

Die Proletarier sind sozusagen von Natur aus Freidenker; denn sie treten überall gerade da in die Geschichte ein, wo die industrielle Verweltlichung den Mythen und Religionen die ökonomisch-materiellen Voraussetzungen entzieht. Nur weil eben der Kapitalismus religiöse Traditionen als Schutzschild vorhält, scheint es den im Dunkeln Ringenden, als wölbe sich noch ein religiöses erhelltes Himmel über ihrem schweren irdischen Dasein.

Die Arbeiterklasse muß ihren Kampf offenstufen führen. Die Aufklärungsarbeit ist ein Teil der Aktivierung der Massen. Was es mit der Kirche immer und heute für eine Bewandnis hat, bedarf der Klarstellung. Wir stören den konfessionellen Frieden nicht; aber wir bekämpfen die vom Klassengegner in seine Befestigungen eingebaute Kirche.

Die demokratische Republik ist die gegenwärtige Phase des historischen Prozesses. Sie ist Uebergangszeit. Da wird auch die Religion in den Bereich der ideologischen Auseinandersetzungen gezogen. Wer der ganzen Menschheit Friede und Freiheit bringt, der Sozialismus, wird keinen „Andersdenkenden“ kränken oder beschränken wollen. Auf die Imponderabillen kommt es uns nicht an, aber wir wollen die Welt verändern. Der religionslose, der gottlose Ueberbau wird sich dann von selbst ergeben.

Prof. Dr. J. Schaxel,

Vorsitzender des Urania-Freien-Bildungsinstituts C. B. in Jena.

Und wie ist's mit der Schule?

Der Kulturkampf unserer Zeit tritt auf dem Gebiet des Schulwesens mit am deutlichsten in die Erscheinung. Die bürgerliche Presse versucht immer, die weltlichen Schulen als die Angreifbarsten hinzustellen. Bei einiger Betrachtung der Tatsachen ergibt

sich aber sofort, daß die Kirchen einen Schulterror betreiben, der sich mit Toleranz und Anerkennung demokratischer Gleichberechtigung nicht vereinbaren läßt. Die Kirche versucht mit allen Mitteln, die natürlich wachsende Verweltlichung unseres gesellschaftlichen Lebens aufzuhalten. Und die religiöse Kindererziehung in der Schule erscheint ihr als das wichtigste Mittel.

Ueberall, wo sich Genossen ehrlich und ernsthaft abmühen, der Verweltlichung unseres Schulwesens pädagogisches und schulorganisatorisches System zu geben, stoßen sie auf eine kirchliche Intoleranz, die ihr Schaffen häufig zur Sühnaparbeit, zur Tragödie macht.

Doch lassen wir die Fülle von Einzelbeispielen und nehmen wir das Beweismaterial aus einem Gebiet, das hohes öffentliches Interesse hat. Denn dieser Kampf, der sich in erster Linie gegen die Freidenkerbewegung richtet, geht auch gleichzeitig gegen den Ausbau des weltlichen, des sozialistischen Staates. Wir erleben heute eine Vertirlichung des Schulwesens auf taktischem Wege, die nicht mehr tragbar ist. Das Unerträglichste dabei ist, daß die Kirchen für ihre Maßnahmen den Schutz der Gesetzgebung in Anspruch nehmen können, während die kirchenfreie Erziehung aus diesem Gesetz in so unzureichender Weise „geschützt“ wird, daß man von Rechtfertigung sprechen kann.

Mit dem Gesetz über die religiöse Kindererziehung fängt es an. Es hat Bestimmungen, die unser modernes Rechtsgefühl ebenso verletzen wie jene Ermächtigung des Kirchenaustritts, den man nur aus dem Amtsgericht oder beim Notar vollziehen kann.

Das Lieblingsgebiet der Kirchen ist die Personalpolitik. Trotzdem im Artikel 136 der Reichsverfassung steht, daß die Zulassung zu öffentlichen Ämtern unabhängig ist von dem religiösen Bekenntnis, können heute noch keine dissidentischen Junglehrer angestellt werden, auch nicht an Sammelkursen. Wer erinnert sich nicht der Hege gegen unsere dissidentischen Schullehrer? Neuerdings versucht man wieder, die Anstellung des dissidentischen Studienrates Dr. Reichmann als Direktor des Reformrealgymnasiums in Finsterwalde zu verhindern. Unglaublich ist der Verfassungbruch durch das Bayerische Konfessionsgesetz, das die Möglichkeit geschaffen hat, dissidentische Lehrer ihres Amtes zu entheben. Sogar die Kultusministerien an, fast alle ausschlaggebenden Stellen für die Schulverwaltung sind von Vertretern der Kirchen besetzt, so daß sie alle ihre Wünsche auf dem Verwaltungswege durchzuführen können, während die Freidenkerbewegung keine Möglichkeit dazu hat.

In dieser Hinsicht könnten die freien Schulgesellschaften Bücher schreiben über den Kampf gegen kirchenfreundliche Schulverwaltungen. Mit großem Aufwand von Zeit und Energie muß sich die weltliche Schulbewegung auch den kleinsten Fortschritt erkämpfen. Selbstverständliche Dinge, wie die Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht, wurden von den Verwaltungen so erschwert, daß manchmal die freie Elternschaft einer ganzen Stadt zu Protestaktionen gezwungen war. Jährlich erleben wir das unwürdige Schauspiel, daß die Rechtsdissidentischen Eltern mit Füßen getreten werden, indem die ordnungsmäßig beantragten weltlichen Schulen nicht eingerichtet werden. In diesem Jahr sind 24 Schulen nicht eingerichtet worden. Und jetzt hat man sogar den Staatsgerichtshof angerufen, um ein Urteil zu erwirken, mit dem

Todeskampf der Freiheit

Pietro Nenni

(5. Fortsetzung.)

Der letzte Tag des Krieges steht mir deutlich vor Augen. Der Kampf unserer Truppen in der Nähe von Feltre war heiß gewesen. Eine ungarische Division schien dort mit dem Boden verwachsen und hatte sich gewehrt bis zur äußersten Grenze ihrer Kräfte. Man fühlte das Nahen des Friedens und dadurch gewann das Leben einen ungeheuren Wert. Wir gingen langsam vor und benutzten jede Unebenheit des Bodens, um vor den Maschinengewehren Deckung zu suchen. Die Vermundeten riefen beinahe beschließend nach Hilfe. Sogar die Toten schienen einen besonderen Ausdruck von Bitterkeit zu haben.

Endlich wurde die Stellung genommen. Wir sahen auf die Ebene hinunter, wo unsere Truppen den Piave überschritten. Der Kriegsdampf war verstummt. Nur aus weiter Ferne hörte man von Zeit zu Zeit noch den Donner der Kanonen. Die Lieberwundenen zeigten durch Gesten an, daß alles zu Ende war und sie nicht mehr an Verteidigung dachten. Wie hungrige Tiere stürzten sie auf die Brotkrumen, die im Schmutz der Schützengräben lagen.

Freudenfeuer werden angezündet. Das war der Sieg, das war der Frieden. Wir umarmten einander. Es hätte wenig gefehlt, daß wir ohngedacht der noch warmen Toten und unter dem Sommer der Vermundeten getanzt hätten. Man drängte sich um die Tragbahnen, um den Verletzten Mut zuzusprechen. Es war ja zu Ende! Auf dem Rücken liegend, das Gewehr neben uns, machten wir schon Pläne für die Zukunft.

Spät am Abend bekamen wir den Befehl vorzurücken. Aber das war kein Krieg mehr, das war ein Freudenmarsch unter der befreiten Bevölkerung.

Schon damals spähte in den nachdenklichen Köpfen eine Frage: Was nun? Jetzt würden die Helmstreiter von der Front ins Land zurückströmen, ernst und streng in der allgemeinen Freude. Wozu ihnen Triumphbögen errichten? Wozu Ehrungen und Feste? Jeder trug den heißen Willen in sich nach mehr Gerechtigkeit. Und die zusammensinkenden Kaiserreiche schienen das Wahrzeichen einer neuen Ära freierer Arbeit und gerechterer Verteilung der von ihr geschaffenen Güter.

In Mailand. Foro Bonaparte. Eine kleine Wohnung in der dritten Etage eines von Kleinbürgern und Beamten bewohnten Hauses. Hier wohnt Mussolini.

Während des ganzen Krieges hat er unausgesetzt seine gehässige Valsenke gegen die Sozialisten fortgeführt, gegen die Liberalen, gegen das Parlament. Jetzt sieht er ziemlich allein. Was will er? Er weiß es selber nicht. Während des Krieges hatte er endgültig alle Fäden mit seiner früheren Partei zerrissen. Seine Zeitung, die früher als Untertitel sich „Sozialistische Zeitung“ nannte, trägt heute die Worte „Organ der Produzenten und Kriegsteilnehmer“. Aus dem Konflikt über die historische Aufgabe Italiens während des Krieges hat er eine prinzipielle Streitfrage gemacht. Für ihn ist jetzt der Marxismus der Feind. Und gegen diesen wendet er sich, um den Industriellen und Kaufleuten genehm zu sein, die seine Zeitung bezahlen.

Obwohl er durchaus im unklaren ist über irgendein künftiges Programm, hat er eine einzige klare Idee, daß man den Abgrund zwischen den Verfechtern des Krieges und den Neutralisten immer tiefer graben müsse.

Mussolini hat seinen „Fascio“ gegründet. Nur wenige Duzend verbitterter oder fanatischer Leute haben seinem Rufe Folge geleistet. Aber es gibt verwandte Bewegungen, auf die er sich stützen kann. Er steht sich gut mit den Futuristen, die Marinetti führt. Er zählt auch auf D'Annunzio. Der bevorstehende Handstreich auf Fiume wird ihn den Nationalisten näherbringen. Aber es handelt sich immer um eine Winderheit, die bei den Massen keine Rolle spielen würde.

Die Erbitterung der Massen schlägt mit ihren Wellen an Mussolinis Festung: seine Zeitung in Via Paolo da Cannobio. Dort lebt er, von früheren „Sturm kämpfern“ umgeben, wie in einem Schützengraben. Pistolen, Gewehre, Handgranaten, Stacheldraht liegen auf den Tischen herum, auf der Treppe, im Hof. Es sieht mehr wie ein Bivouac aus als wie eine Redaktion.

Er verbringt seine Tage im Fieber. Jetzt steht er am Fenster. Ein sozialistischer Demonstrationzug marschiert vorbei, nach dem Mittelpunkt der Stadt zu. Runmehr vergeht kein Sonntag, so kaum ein Wochenlag ohne Massenkundgebungen des Sozialismus. Mit jedem Tage werden sie gewaltiger. Biele Sehtausende von Arbeitern drängen sich um die roten Fahnen.

In jenem Sonntag feiert man die ungarische Revolution. Frontkämpfer, die zu uns gehören, sind an der Spitze des Zuges.

man die Errichtung weiterer Sammelschulen völlig unterbinden kann und mit dem man die bestehenden auflösen will.

Warum hat man die Forderung der deutschen Lehrerschaft nach einer freien akademischen Lehrerbildung so gänzlich mißachtet, indem man die pädagogischen Akademien völlig dem Einfluß der Kirchen auslieferete? Auch die simultane Akademie in Frankfurt kennt nur eine christliche Simultanität. Es wird höchste Zeit, daß endlich eine Akademie geschaffen wird, die simultan für alle Weltanschauungen ist, die nicht unter der Vormundschaft der Kirche arbeitet.

Noch vieles ließe sich sagen über die Zerstückelung der Simultan-schulen durch die Kirchen im Osten und Südosten des Reiches, über die steigende Durchsetzung unserer Schulbuchliteratur mit kirchlichem Geist usw.

Die angeführten Tatsachen sollten zeigen, wie planmäßig die Verkirchlichung unseres gesamten Schulwesens betrieben wird. Und das alles nicht aus pädagogischen Gründen, sondern aus reiner Machtpolitik. Die Frage der Toleranz wird gar nicht dabei debattiert. Die Parole heißt: Kampf der Freiheitsbewegung, also auch Kampf den weltlichen Schulen, deren weitere Ausbreitung ja auch das Wachstum der Freiheitsbewegung fördert.

Adolf Hauck.

Viele tragen noch ihre Uniform. Viele sind verwundet, viele verstümmelt, und die auf den Trottoirs zusammengestaute Menge begrüßt sie mit dem Rufe: „Nieder mit dem Krieg!“ Die Internationale wird gespielt und die „Rote Fahne“, wobei die Demonstranten mitsingen. Es ist ein großes, ergreifendes Bild. Und der Zug hat kein Ende. Jetzt kommen die Jugendlichen und dann die Frauen, rote Fahnen voran, in malarischer Unordnung. Man jubelt den Führern zu. Man ruft: „Es lebe Rußland, hoch Ungarn, hoch die Sowjets!“ Die Fensterläden der eleganten Häuser sind geschlossen. Die Demonstranten lachen darüber. Man errät, daß die Herrschaften dahinter unruhig und recht enttäuscht sind: „Es



Erinnerungskarte an die „Rote Woche“
In der Mitte Pietro Nenni

gibt also keine Polizei mehr? Die Kanaille ist alleiniger Herr der Straße!”

Die Kanaille, die heilige Kanaille, die die Revolutionen macht, ist guter Dinge. Alles macht ihr Spaß. Ein dicker Geistlicher muß für die Bißze der Menge herhalten. „Wir haben keine Zeit für Ihre Messe,“ und alle lachen.

In der Spitze des Zuges schreitet Serrati, der Nachfolger Mussolinis als Chefredakteur des „Avanti“, ein Mensch von Charakter und anerkannter politischer und persönlicher Vortrefflichkeit. Mussolini haßt ihn.

Und doch ist es gar nicht so lange her, seit Serrati seinen Ueberzieher aus Leinwand trug und das bißchen dafür erhaltene Geld mit Mussolini teilte. Aber der Haß erklärt sich. Ist nicht Serrati auf derselben Seite der Barrikade geblieben, ist er nicht heute Sozialist, wie er es gestern war?

Im übrigen ist es nun einmal Mussolinis Schicksal, das Schicksal, das er sich selbst gewählt hat, um seinem Nachwillen genug zu tun, immer wieder seine polemischen Waffen mit seinen früheren Genossen zu kreuzen. Und es wird nicht bei der Polemik bleiben. Morgen wird Mussolini nicht zögern, Tod und Verwüstung zu säen, bis ein Tag kommt, an dem der Polizeidirektor in seinem Tagesbericht dem Diktator Italiens in Chiapalast sagen wird: „Im Gefängnis von Perugia hat man den jungen Kommunisten Gastone Sozzi erwürgt aufgefunden.“ Und während der Beamte mit monotoner Stimme weiterliest, wird aus irgendeinem Schlupfwinkel des Gedächtnisses eine Erinnerung steigen. Gastone Sozzi? Ja, richtig, das ist der Sohn eines Genossen Sozzi, bei dem er oft zu Besuch war. Jetzt erinnert er sich genau des kleinen Burschen. Er war blond und rosig und Mussolini nahm ihn auf den Arm und sagte zum Vater: „Wir wollen einen guten Sozialisten aus ihm machen.“ „Se sagten, Herr Polizeidirektor, daß er erwürgt wurde?“ — Jawohl. Nichts von Bedeutung. Ein junger Kommunist, der Selbstmord beging.“

Und der Zug dauert weiter. Wenn man glaubt, er sei zu Ende, fängt er wieder an. Neue Fahnen, neue Rußkapellen. Der große Dampflag muß schwarz sein von Menschen. Aus allen Arbeiterquartieren richten sich die Umzüge nach dem Herzen der Stadt, nach dem Rathaus.

„Es lebe die ungarische Kommune, es lebe die Revolution!“ und dazwischen die Klänge der „Roten Fahne“.

Mussolini kaut an seinem Bleistift. Denkt er daran, daß er der Führer dieser Menge gewesen ist? Er sagt sich: „Sie könnten alles vollbringen!“ Mit einer Bewegung des Joches wirft er den Bleistift weg. Er hält seine Faust gegen den roten Zug. Und schon jetzt muß ihm der Gedanke kommen, daß man dem Rechte der Vernunft und dem Rechte der Zahl das Recht der Gewalt entgegenstellen kann.

Jetzt drängen sich die Demonstranten um die Tribünen der Redner. Das ganze Volk Mailands ist da. Und es existiert im ganzen Lande keine andere moralische Autorität außer der der Sozialisten. Während des Krieges hatte sich die Partei weder zur Haltung Lenins noch zu der Wandervogelbesetzung. „Weder Arbeit noch Sabotage,“ war die Parole gewesen. Dessen ungeachtet hatten die sozialistischen Stadterverwaltungen von Mailand und Bologna in der vordersten Reihe gestanden, soweit es galt, mit dem Roten Kreuz mitzuarbeiten und für die Verpflegung des Landes zu sorgen. Und leitende Genossen, wie Turati und Prampolini hatten sich in den finsternen Stunden der feindlichen Invasion, nach Karfaith, für die Verteidigung des Landes eingesetzt.

Im großen und ganzen hatte sich die Partei gut gehalten. Der „Avanti“ hatte der Zensur zähen Widerstand geleistet. In 22 Provinzen war kein Verkauf ganz einfach polizeilich verboten. Nach dem Aufstand von Turin im Jahre 1917, der mit einem Protest der Frauen gegen den Brotpreis begonnen hatte, um als eine Auflehnung gegen den Krieg zu enden, war sein Chefredakteur Serrati verhaftet worden, ebenso der Parteisekretär Lazzari. In der Kammer hatte die sozialistische Fraktion ihr Ringen für den Frieden unermüdet fortgesetzt.

Daher wenden sich jetzt die Blicke der Masse gerade auf die sozialistische Partei. Wie überall, schleppte auch bei uns der Krieg zahlreiche Opfer, viel Elend, Leid und Enttäuschung nach sich, und diese Lasten stehen die vorhergegangenen Kämpfe zwischen Internationalisten und Neutralisten in anderem Lichte erscheinen. Anzeigen und Reden, Versprechungen, Gedankenspiele waren eine schöne Sache, aber das Brot fehlte. Man mochte den Sieg preisen und die Kriegshelden ehren, aber davon konnte das Volk nicht leben.

Dazu kamen noch die Nationalisten, die erklärten, das ganze Opfer des Krieges sei vergebens gewesen, eine halbe Million Menschen sei nutzlos gefallen, da Italien jetzt in Versailles nur dem habgierigen Egoismus des englischen und französischen Imperialismus unterlag. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Rösselsprung.

mon-	und						
beam	mu-	tot	nen-	a-	zucht		
na-	nach	den-	des	an-	hat	hät	na-
te	tan-	es			im	st-	er-
lin	wahl	leit-	bern	not	gen	mas	sim-
zur	mann	sel	macht	sprach	mo	die	fo-
frau	ber-	gen	ber	bin-	mos	ne	ge-
ben-	rot	und	beum	die	wiß	ihm	lecht
	für	lin	betn-	wahl	bei-	wahl	
	die			zu	ab-		

Diamanträtsel.

Die Punkte in nebenstehender Figur sind durch Buchstaben zu ergänzen, und zwar so, daß jedes Wort aus den Buchstaben des vorhergehenden unter Hinzufügen bezw. Streichen eines Buchstabens gebildet wird. Die Wörter bedeuten: 1. Konjunkt; 2. Französischer Artikel; 3. Rumänische Münze; 4. Gieß, Segen; 5. Wädeutsche Dichtungsform; 6. Fisch; 7. Stadt in Oesterreich; 8. Sportgerät; 9. Fürwort; 10. Ausruf des Ektes; 11. Vokal.

Kreuzwörterrätsel.

1	2	3	4	5	6
7	8		9		
		10			
		11	12		
13			14		

Wagerecht: 1. bekannter sozialdemokratischer Parlamentarier; 7. Gefäß; 9. Badpraxer; 10. Schwur; 11. Kogelung; 12. Vogel; 13. weiblicher Vorname; 14. Stadt in Sachsen. — Senkrecht: 1. Spielkarte; 2. Guckstein; 3. Bienenzüchterei; 4. alter Zeitmesser; 5. biblische Person; 6. Verbrecher; 8. Verwandter; 9. Höflichkeitform.

(Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Kreuzwörterrätsel: Wagerecht: 3. Toliman; 4. Garbine; 6. Domino; 8. Paterno; 10. Kamisol; 11. Kogelung. — Senkrecht: 1. Klänge; 2. Kommando; 5. Dimeter; 7. Miami; 9. Keapel; 10. Katheder.

Das bedeutungsvolle Du: Geduld.

Die fehlende Mittsilbe: Sübe ta. — Katajall, Malabar, Wohltaien, Jitais, Kanlate, Mianan, Breniano, Lantalus, Satanas, Botanis, Stutari, Phantasia, Sportofus, Kato-log.

Verwandlung: Berg, grün, Grünberg.

Füllrätsel: 1. Lagertrab; 2. Klagenfurt; 3. Belagerung; 4. Schlagfluh; 5. Einflagung; 6. Angelloste; 7. Wetterlage; 8. Buchverlag.

Rösselsprung:

Nichte nie den Wert des Menschen Schnell nach einer kurzen Stunde. Oben sind bewachte Wellen. Doch die Berle liegt am Grunde.

Von Otto v. Beigner.

Magisches Quadrat: 1. Heiß; 2. Chau; 3. Sau; 4. Duft.

~ Sport und Spiel ~

Ueberall Abkehr von den Kommunisten!

Nichts regt die kommunistischen Sportler mehr auf, als unsere fortlaufenden Feststellungen, daß die „stahlharte Front der Ausgeschlossenen“ immer mehr und mehr ins Wanken gerät, so daß die prominenten KPD-Größen alle Hände voll zu tun haben, das fortwährende Abbröckeln nicht zu einem plötzlichen chaotischen Zusammenbruch ihrer „Interessengemeinschaft“ werden zu lassen. Deshalb herrscht auch eitel Freude bei den Berg- und Friedmännern, daß es nochmals glücklich gelungen ist, einen der größten Berliner Vereine, die Freie Turnerschaft Neukölln bei der Stange zu halten.

Der Verein hielt am 16. November seine Jahresgeneralversammlung ab und da der Verein besonders kritisch zu den KPD-Methoden und der „Interessengemeinschaft“ stand, mußte natürlich alles aufgespielt werden, den Verein zu halten. Fast die gesamte „Kreisleitung“ der Ausgeschlossenen war zugegen, so unter anderem Dr. Bergmann, Friedmann, Rißhake, Stephan, Stadtrat a. D. Schimanski, Gerlach und Engler. Man mußte, daß bei den Neuköllnern das „Zurück zum Bund“ sich ganz besonders bemerkbar macht, deshalb wurde die Schützenabteilung des Vereins mit Jugendlichen aus der KJ. vollgepfropft, um schnell nach die Gefahr zu bannen. Interessant ist, daß in der Jugendabteilung des Vereins neben zwei Vorsitzenden noch ein „politischer Leiter“ in letzter Zeit gewählt wurde, der die hohe Aufgabe hat, der Jugend die politische Linie der KPD. beizubringen.

In der Generalversammlung gab Kojenbaum den föhlichen Jahresbericht und nachdem er die Gründung der kommunistischen „Interessengemeinschaft“ hart kritisierte, legte er einen Antrag des Vorstandes vor, der fanggemäß besagte:

„Die Interessengemeinschaft zur Wiederherstellung der Einheitsfront im Arbeiterport ist ein absolut unkontrollierbares Gebilde, es wird deshalb beantragt, einen deutschen Arbeiterportverband zu gründen, der frei von jeder parteipolitischen Bindung ist. Wird dieser Antrag vom Kreisrat abgelehnt, so sind sofort Verhandlungen für die Wiederaufnahme der Vereine in den Bund anzubahnen.“

In der Diskussion bekämpfte Bergmann mit der ganzen Kraft seiner Beredbarkeit diesen Antrag. Ein „Zurück zum Bund“ könne es nicht geben, alle Kräfte müßten angeleitet werden, die Interessengemeinschaft zu hartem Leben zu verhelfen, der Bund müsse erst alle Ausschüsse zurücknehmen und das Bekenntnis zum revolutionären Massenkampf ablegen, erst dann werde der Frage des Wiedereintritts nähergetreten. Der bundestreue Schenk und der bekannte Deutschmann traten dem Dr. Bergmann scharf entgegen, während anderer die Spaltungsmethoden der Interessengemeinschaft und die Persönlichkeit Friedmanns als Unternehmerragant ins rechte Licht rückte, glosierte Deutschmann die diktorische Gründung der Interessengemeinschaft, die plötzlich da war, ohne daß die Vereine oder Komitee danach gefragt wurden. „Wehe dem Bundesportstand“, rief Deutschmann aus, „der über die Köpfe der Mitglieder und Vereine ähnliches getan hätte; als das größte Verbrechen der Arbeiterbewegung, wäre es von der KPD. hingestellt worden! Die Interessengemeinschaft ist ein Gebilde der KPD. das nach ihrem Methoden dirigiert wird.“ Eine von Dr. Bergmann geschriebene Resolution wurde zur Abstimmung gebracht, die besagte: „Der Verein spricht der Kreisleitung das Vertrauen aus und ist mit der Arbeit der Interessengemeinschaft zufrieden.“ 208 Stimmen waren dafür, dagegen 115 bei über 70 Stimmenthaltungen. Der Antrag des Vorstandes wurde mit derselben Stimmenzahl abgelehnt. Nach der Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses brach Friedmann in ein wahres Freudengeheul aus. „Frei Heil“ rief er immer wieder in den Saal, was den Vorsitzenden Rosenbaum veranlaßte, ironisch zu bemerken, daß bei dem nächsten Anlaß wohl das „Kote Freiheit“ ertönen wird. Das Ergebnis der Versammlung war, daß fast alle Techniker ihre Komier zur Verfügung stellten, da sie nicht mehr gewillt sind, unter diesen Verhältnissen zu arbeiten, mit der großen Zahl ihrer Anhänger verließen sie den Saal.

Soweit der Vernehmungsbericht. Wir fragen nun: Wo ist denn die „stahlharte Front“, wo die geschlossene Einheit der Ausgeschlossenen? Nur weiter so, ihr Fried- und Bergmänner, ihr seid die besten Werber für die bundestreue Bewegung, ihr merdet es früher oder später erreichen, daß auch der letzte Arbeiterportler sich von euch wendet und wieder in die Reihen der zentralen Arbeiterportbewegung zurückkehren wird. Wie sieht es in „Richte“, in der Freien Turnerschaft Chorlottenburg, in Spandau, im Schwimmverein Vorwärts aus, wie im Reich? Macht endlich Schluß mit den kommunistischen Phrasen.

Halle, Dresden, Plauen ...!

Wo sind die Hochburgen der KPD.?

In Halle, wo das Arbeiterportkartell von der Zentral-Kommission für Arbeiterport und Körperpflege seinerzeit aufgelöst worden war, ist der Wiederaufbau mit bestem Erfolg durchgeführt worden. Von dort wird uns berichtet, daß bereits über die Hälfte der Arbeiterportvereine durch das bundestreue Kartell erreicht ist, während dem KPD-Sportkartell in der Hauptstadt die in Halle zahlreichen kommunistischen „Kultur“clubs angehören, die alles andere nur keinen Sport treiben. In der Wahrnehmung der Arbeiterportinteressen bei den Behörden konnte das bundestreue Kartell viel erreichen. Die Vertretungen in der Sportdeputation und im Jugendamt von Halle sind vom Kartell aufgenommen worden und alle Maßnahmen getroffen, um künftig eine bessere Unterstützung des Arbeiterports zu erreichen. Interessant ist, daß dabei die revolutionäre Arbeit des Kommunisten Dertel, des Vorsitzenden des aufgelösten Kartells, den Behörden gegenüber bekannt geworden ist. Das von Dertel geführte Sport- und Kulturkartell Halle — das nicht einmal rechtsfähig war — hat es nicht verstanden, seine Interessen beiden Behörden zu wahren. Es ist wirklich kein Ruhmesblatt für die revolutionäre Tatkraft dieser Leute, wenn seit vier Jahren zum Beispiel der hallesche Ortsausschuß für Jugendpflege nicht zusammengetreten ist. Oder wenn es möglich ist, daß sich bürgerliche Sportvertreter Rechte anmaßen, die ihnen höchstens in Parteil mit dem Arbeiterport zukommen. Nach oben dienen die Herren Weltrevolutionäre, nach unten spielen sie den wilden revolutionären Mann. Es ist heute wieder eine erfreuliche Zusammenarbeit festzustellen, zeigt sich doch besonders in den Sitzungen des Kartells der große Unterschied zwischen dem unruhigen stundenlangen Gezänk in den Dertel-Sitzungen und der praktischen aufbauenden Arbeit für den Sport des bundestreuen Kartells.

Es geht jetzt vorwärts in Halle, es zeigt sich, daß die Maßnahmen der KPD. zur Befundung des Arbeiterports führten.

In Dresden tagte die Bezirksvertreterkonferenz des Kreises Sachsen im NSB. Nach der Erledigung von organisatorischen Fragen wurde in einer einstimmig angenommenen Resolution der Abbruch der Beziehungen zur KPD., ihren Unterorganisationen und ihrer Presse, als bindend anerkannt. Mitglieder und Funktionäre des s. Kreises, die sportliche Mitarbeit in der KPD.-Presse leisteten, verließen dem Ausschluß nach § 3 und 9—11 des Bundesstatuts. Ein gleiches geschah mit denen, die öffentlich für die „Interessengemeinschaft“ eintreten, in kommunistischen Sportversammlungen und Fraktionen durch ihr Erscheinen und ihre Mitarbeit den AT. und SpB. und seine Instanzen betäupen. Die Bezirksvertreter und Funktionäre, die der KPD. angehören, haben diese Enschlichung unterschrieben anzuerkennen. Im Weigerungsfalle ist Funktionsentzug und Ausschluß vorzunehmen.

Die Fußballvorstandskonferenz des Plauener Bezirks am 13. Oktober war durch einen Gewaltakt des von der KPD. angestellten Spalters Friedmann, Berlin, gesprengt worden. Am 10. November tagten die Vorstände erneut und nahmen den Situationsbericht über die Lage im Bund von dem Geschäftsführer Dit entgegen. Nach langer, aber überaus sachlicher Aussprache wurde in momentlicher Abstimmung die Enschlichung der Bezirksleiterkongregation der sächsischen Spielvereinigungen vom 3. November einstimmig angenommen. Es ist dies dieselbe, die auch von der am 9. und 10. November tagenden Bezirksvertreterkonferenz in Dresden angenommen wurde. Ausgeschlossen gelten im Plauener Bezirk folgende Vereine: Vorwärts-Süd, Plauen, Wacker Plauen, Plauener Sportverein, FC. Falkenstein, Adorf, Mittenhof und Kirperdorf. Somit ist also auch im Vogtlande die Reinigung vollzogen. Der geringe Abgang wird durch intensive Arbeit der Bezirksleitung bald wieder aufgeholt sein.

Das neueste Heftblatt der kommunistischen Sportler trägt den Titel „Kote Sporteinheit“. Dieser Titel kann aber kaum der richtige sein, denn in Nummer 2 dieses von „Wahrheit und Ehrlichkeit“ strotzenden Blattes, steht auf Seite 8: „Wie bereits in Nummer 1 der „Roten Sportinternationale“ veröffentlicht ...“

Aber Herr Redakteur Rißhake, das konnte doch nicht Ihre Absicht sein, wo doch unter dem Titel des Blattes in Zeitschrift der wunderschöne Satz geschrieben steht: „Organ der Interessengemeinschaft zur Wiederherstellung der Einheit im Arbeiterport.“

Ein Motor läuft ...!

Der Leumund des Benzinexplosionsmotors wie er in Automobilen und Motorradern verwendet wird, ist trotz aller technischen Fortschritte noch nicht so gut, daß diese Maschine als ein unbedingt zuverlässiger Kraftentwicker angesehen werden könnte. Die „Panne“ ist immer noch der von allen Nichtfachleuten gefürchtete Zwischenfall, der den Motorfahrer hilflos auf der Landstraße liegen läßt. Den Beweis zu erbringen, daß der moderne Benzinmotor eine doch schon recht verlässliche Maschine ist, fällt besonders da schwer, wo manuelle Fähigkeiten und maschinentechnische Kenntnisse mangeln und wo infolgedessen zunächst gegen Vorurteile angeknüpft werden muß. Da hilft dann der Anschauungsunterricht.

Seit sieben Wochen, seit dem 25. September, nachmittags 5 Uhr 47 Minuten, ist so ein veralteter Benzinmotor auf der Wus in einem Automobil im Gange, ohne daß er seitdem je zum Stillstand gekommen wäre. Man hatte auch gar kein Interesse daran, ihn anzuhalten, denn ... Retard, Weltretard! Aber was heißt hier Retard? Die Veranstalter dieses „Dauerlaufs“ verzichteten selbst auf den Ausdruck, sie wollten nur beweisen — oder besser von der Maschine beweisen lassen —, daß moderne Motore, die zwar nicht gerade mit dem allerletzten Konfort ausgestattet, wohl aber gut durchdachte und durchkonstruierte Maschinen sind, den Titel eines voll verlässlichen Energiewerkers verdienen.

In ununterbrochener „Richt-Halt-Fahrt“ fährt das Auto um die Bahn; wohl ist der Wagen beim Tanken von Benzin, Del, Kühlwasser angehalten worden, aber nie wurde der Motor ausgeschaltet. Welche maschinentechnische Leistung steckt dahinter. Von den sechs Pleuellagern war auch von den sieben Kurbelwellenlagern ist nicht eins ausgelassen. Ein winziger Krümmel Schmutz in einem der vielen Kanäle, die etwa vier bis fünf Millimeter „Loch“ haben, konnte die Delzufuhr unterbinden und ein Lager wäre heiß geworden. Oder ein Teilchen Staub von der Größe eines Millimeter langen Zwirnfadens hätte sich vor die Bergfedern gesetzt; der Motor wäre stehen geblieben. Oder zwei, drei Tropfen Wasser hätten einen Kurzschluß im Zündungsstromverteiler verursacht — oder nur zwei von den sechs Zündkerzen wären bei etwas reichlicher Delzufuhr oder beim Bruch eines Kolben- (Abdichtungs) Ringes verrückt — oder ein Verbindungsstück an der Kühlwasserleitung wäre gebrochen — oder nur eins von den zwölf Ventilen hätte sich verknüpfert, in seiner etwa acht Zentimeter langen Führung festgeklemmt — — — immer wäre der Motor stehen geblieben oder hätte angehalten werden müssen.

„Läufend zum Glück für die Veranstalter nicht eingetretene Zufälligkeiten“ wird der Nichtfachmann jagen! Gewiß, aber spricht es nicht für die Güte der Benzin- und Delstoffe, daß der Schmutz festgehalten wurde, ist die Isolation der elektrischen Teile nicht unüberwindlich, sind Bergfedern, Zündmaschine, Zündkerzen nicht erkrankte Erzeugnisse der herstellenden Industrie? Ganz zu schweigen von der Güte des im Motor verarbeiteten Stahls und Eisens!

Man bedenke: Sieben Wochen, gleich 1176 Stunden, läuft der Motor ununterbrochen, er macht dabei rund 140 Millionen Umdrehungen (in der Minute etwa 2000), 140 Millionen mal ist jeder Kolben im Zylinder auf und nieder gegliitten. Dabei hat der Wagen 60 000 Kilometer zurückgelegt, ist 2000 mal um die Wus gefahren und hat 7500 Liter Benzin und 180 Liter Del verbraucht. Sechs Fahrer lösten sich in drei Teams ab, der jeweilige Mitfahrer spielt Rundharmonika, beide rauchen Zigaretten en gros.

Ob das nun, wie im vorliegenden Fall, ein Chrysler-Wagen, oder ob eine andere Automobilfabrik eine solche „Richt-Halle“-Motorenlaufprobe macht, immer ist es das Material, das Zubehör,

Das Motoraggregat, das diese fabelhafte Maschinenleistung vollbringt.

Und die Legende von der „Panne“ zerfällt!

Max Jaehner.

Der 2. Tag des Wiener Schwimmfestes.

Die Schwimmer in Wien hatten am zweiten Tag des großen Schwimmfestes im Amalienbad die meisten Erfolge. So konnte Hawlik vom NSB. mit der neuen Bestzeit von 1:05,2 für 100 Meter Crawl aufwarten. Auch Capel mit 1:07,2 und Titta mit 1:08,4 sind zu beachten. Capel holte sich dann das 200-Meter-Schwimmen vor Haupt-Wien und Trohn-Berlin. Zeiten: 2:39,4, 2:42, 2:43,6. Eine gute Leistung vollbrachte Bager-Wien, der Sieger des Vortages, im 100-Meter-Brustschwimmen, das er in 1:20,4 beendete. Eine hohe Niederlage mußten die Leipziger Genossen im Wasserballspiel hinnehmen. An Schußkraft standen sie ihrem Gegner Arbeiter-Schwimm-Verein Wien in nichts nach, aber die bessere Taktik und Wendigkeit der Wiener gab den Ausschlag. Mit 10:2 (5:0) Toren beendeten sie das Spiel. Im Kunstspringen kam Preuß-Weißig hinter Güll und Stadlmayer-Wien auf den dritten Platz. Die Frauenrückenmeisterin über 100 Meter konnte ebenfalls Trohn-Groß-Berlin in der guten Zeit von 1:33,6 gewinnen, die bekannte Wienerin Buchwinder folgte in 1:37. Die Frauen-Crawl-Stafette über 3x66½ Meter holte sich der Wiener Arbeiterturnverein in 3:02. Zwei Sekunden mehr gebrauchten Berlins Vertreterinnen. Auch die Frauenbruststafette blieb in Wien. Der NSB. konnte diese in 5:03,2 vor Berlin (5:15) beenden. Dafür kamen die Berlinerinnen nochmal in der Frauenlagenstafette zum Erfolg. Im Männerturnspringen wurde der bekannte Springer Stadlmayer von seinem Genossen Dirmhirn und Reiter überraschend geschlagen.

Arbeiterturner werben zur Wahl!

Die bundestreuen Arbeiterturner und Turnerinnen fühlen sich eng verbunden mit der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft und den Parteifreunden, die für die große Sache des Sozialismus kämpfen. Sie stehen nicht abseits, wenn es heißt für das sozialistische Gemeinwohl arbeiten. Aus diesem Grunde beteiligen sich die Arbeiterturner und Turnerinnen vollständig an der Wahlumgebung, die morgen, Donnerstag abend, in Brig stattfindet. Die KJWB-Mitglieder der Abteilungen Brig versammeln sich bis 18½ Uhr in der Hannemannstraße, Ecke Chausseestraße. Die Übungsstunde in der Turnhalle fällt aus.

Sportler-Wahlarbeit in Pankow.

Nach einem Kartellbeschluss ruhen bis einschließlich Sonntag, 17. November, 18 Uhr, alle Veranstaltungen der Kartellvereine. Alle Sportgenossen stellen sich den Abteilungsleitern zur Wahlarbeit zur Verfügung. Freitag, 15. November, 19½ Uhr, im Lokal von Binder, und Sonnabend, 16. November, 18 Uhr, auf dem Kartellplatz in Pankow, Massenstart der Arbeiterportler zum Kampf für Wiste 1.

Wahlarbeit der Arbeiterportler. Beteiligung aller Sportler an der Demonstration der 74. Abteilung der SPD. Zehlendorf, Freitag, 15. November, Treffpunkt 18 Uhr in der Siedlung, Schleifen, Ecke Klemeisterstr. Antreten hinter der Kartellbahn.

Kartell für Arbeiterport und Körperpflege, Bezirk Zehlendorf, B. Braag.

Arbeiterportler im eigenen Heim.

Die Arbeiterturner und Sportler Sachsens haben in Dresden ein neues Kreisheim geweiht. In der landschaftlich schon gelegenen Gegend der Stadt kaufte die Kreisverwaltung eine große frühere Villa, in der hinfür die Kreisverwaltung arbeiten wird. Die Weiherede hielt das Reichstagsmitglied Arzt-Dresden. Glückwünsche überbrachten von der sächsischen Regierung Minister Günser und von der Stadt Dresden der Bürgermeister Bührer, von der Bundesleitung der Vorsitzende Gellert. Alle Redner feierten die Erwerbung des Heimes als einen außerordentlichen Fortschritt der Bewegung und wünschten der kommenden Arbeit guten Erfolg. Ein Rundgang durch die Räume erweckte allgemeine Bewunderung. Die Arbeiterportler Sachsens können mit Recht auf ihre neue Ertrungenschaft stolz sein.

Der Sportpalast baut um!

Sogleich nach Beendigung des Sechstagerrenns hielten die Zimmerleute ihren Einzug in den Sportpalast, um die Radrennbahn zu entfernen. Mit Hochdruck wird jetzt an der Umwandlung des Sportpalastes in eine Eisarena gearbeitet, denn am 15. November soll der Eislaufbetrieb bereits eröffnet werden und am 16. und 17. November sind die ersten Eishockeyspiele mit einer englischen Mannschaft vorgesehen. Am 22. November folgt dann ein Vorkampfabend, bei dem der Krefelder Hans Schönroth mit dem portugiesischen Schwergewichtmeister José Santa den Hauptkampf bestreiten wird.

Vollstanzkreis Prenzlauer Berg. Am Freitag, 15. November, beginnt in der Turnhalle Comarckstraße 18 ein Vollstanzkursus für Anfänger. Der Übungsabend läuft von 8 bis 10 Uhr. Anmeldungen am gleichen Tage in der Halle.

Geld, Geld, Geld ... Leichtathletikämpfe zwischen Deutschland und Schweden! Es müßte doch eine Freude sein, die deutsche Mannschaft mit der schwedischen um die beste Leistung ringen zu sehen. Die maßgebenden Stellen in Deutschland und Schweden halten bereits die notwendigen Formalkriterien erledigt, im nächsten Jahre sollten die Kämpfe in Stockholm und 1932 in Deutschland stattfinden. Aber mit des Geschickes Mächten ...! Es kam die teibige Geldfrage. Die Schweden waren der Meinung, jede Mannschaft sollte die ihr entstehenden Kosten selbst tragen. Die Deutschen sagten, das giftgebende Land habe ja die Einnahmen und solle deshalb jeweils die Kosten für beide Mannschaften übernehmen. Die Deutschen sind Dickhäuter — die Schweden anscheinend auch. Und so zerklüfteten sich denn die Verhandlungen an dieser Frage ...

Eine Million für einen Vorkampf. Wie der Bager Max Schmeling mittelst, ist er geneigt, das ihm von der Atlantik-City-Gruppe gemachte Angebot eines Kampfes mit einem vorläufig noch nicht bekannten Gegner bei einer Garantie von 250 000 Dollar anzunehmen. Der Kampf soll erst im März nächsten Jahres stattfinden. Die Veranstalter rechnen damit, Echarken als Gegner verpflichtet zu können.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Leipzig-Kolb-Geb. Berlin, Abt. Neukölln, Donnerstag, 14. November, 20 Uhr. Carl Reinhardt, Schöneberg 07, Sitzung. — Abt. Berlin, Freitag, 15. November, 20 Uhr, Bernauerberg, Schölk, Cöllner Str. 57, Sitzung. — Abt. Berlin, Samstag, 16. November, 20 Uhr, bei Bogarr, Kronenauer Platz 206. — Abt. Berlin, Sonntag, 17. November, Treffpunkt alle 20 Uhr, bei der Wahlveranstaltung des Kartell.

Ehedrama eines Straftatklaffenen.

Als Mann und Frau erwerbslos wurden.

Das Landgericht I verurteilte gestern den Arbeiter Sch. wegen versuchten Totschlages an seiner Ehefrau zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von zweieinhalb Monaten Untersuchungshaft.

Es war kein alltägliches Ehedrama, das sich vor dem Landgericht I abrollte. Der Angeklagte Sch., in der Kindheit vom Vater viel geprügelt — eine Ohrfeige verursachte bei ihm im Alter von acht Jahren eine Gehirnerschütterung —, lernte bereits im Alter von 15 Jahren wegen geringfügiger Diebstähle das Gefängnis kennen. Fünf Jahre lang hielt er sich gut, bis im Jahre 1922 auf einen schweren Diebstahl ein Raub mit Körperverletzung folgte, der ihn auf fünf Jahre ins Zuchthaus brachte. Im März 1928 verließ er die Strafanstalt Brandenburg. „Ich wollte ein au-

rändiger Mensch werden.“ sagte er vor Gericht. „meine Frau hat mich betrogen.“ Im September 1928 heiratete er seine Witvin. Sie wußte zwar, daß er aus dem Zuchthaus kam, er aber nicht, daß sie früher unter Sittenkontrolle gestanden hatte. Die Ehe verlief anfangs glücklich. Mann und Frau arbeiteten; im Juli wurden beide erwerbslos. Als sie im Juli zwei Tage lang gehungert hatten — die Erwerbslosenunterstützung des Mannes reichte nicht für beide —, erklärte die Frau eines Abends: „Ich gehe auf die Straße und suche was.“ Er widersprach, willigte aber schließlich ein. Von Stunde an plagte ihn die Eifersucht. Er folgte der Frau in die Cafés, folgte ihr zu den Hotel-eingängen. Es kam zu Zerwürfnissen; man beschloß, auseinander-zugehen. Der Mann klagte auf Scheidung; die ehelichen Beziehungen dauerten aber fort. Gleichzeitig ging der Mann ein neues Ver-hältnis mit einer jungen Hausangestellten ein. Die Frau wußte dies und wünschte den beiden Liebenden Glück, da sie sich von dem Manne doch trennen wollte. In Wirklichkeit konnte sie nicht von ihm lassen. Als er am 8. August zum erstenmal besonders spät nach

Haufe kam, öffnete sie den Gashahn. Sie wurde von den Nachbarn gerettet. In der nächsten Nacht wiederholte sich das gleiche. Am 19. September war zwischen den Eheleuten Streit. Der Mann lehrte nachts von seiner Geliebten heim und glaubte, daß seine Frau schlafte. In Wirklichkeit war sie wach und beobachtete sein Tun. Sie sah, wie er zuerst grübelnd dahinschlief, dann den Gasautomaten mit Zehnpennigstücken füllte und den Hahn der Gaslampe öffnete. Als der Mann lag, stand sie auf und schloß den Gashahn. Der Mann schrie ein, wachte in der Nacht auf und öffnete erneut den Gashahn. Auch diesmal sprang die Frau auf und schloß ihn. Am Morgen erstattete sie Anzeige bei der Polizei.

Die Frau liebt ihren Mann noch heute. Ins Gefängnis brachte sie ihm Lebensmittel und Zigaretten. Vor Gericht sprach sie für ihn. Der Angeklagte schien gedrückt; er bereute sichtlich seine Tat. Seine Hoffnung, ein „anständiger“ Mensch zu werden, ist vorläufig zunichte geworden. Vielleicht gelingt ihm dies doch noch, wenn er aus dem Gefängnis kommt.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

Unsere **Reformschuhe betreiben den Fuß!**
Landsgemeindehaus Berlin-Mitte, Neue Schönhauser Str. 8
Berlin-Spandau, Potsdamer Str. 38-39

Paul Zillen GmbH.
Elektrischer Bedarf Schiffbauerdamm 15
Sämtl. Elektromaterial
Spezialität: Heizöfen und Bügeleisen
Verkauf nur an zugelassene Installateure

Eden-Pflanzenbutter
(Ornatable Margarine)
Das Edelerzeugnis

Julius Ehl Aufzüge
Reparaturen Neulieferungen
Bin.-Wilmsdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Platzburg 1433

Baukumperei
Friedrich Hädicke
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 68, Lindenstraße 2 TELEPHON: Dönhoff 9872

Ich offeriere
1a frischeste Vollmilch
in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: 1a H. Melereibutter (keine Mischware), sowie 1a Buttermilch und weißen Käse.
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
Inhaber:
R 125] Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.

Glasreinigung, Fußbodenpflege
Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H., 50 16, Michael-kirchpl. 4. Tel.: F 7, Jannowitz 4514

August Wollschläger & Co. G. m. b. H.
Tempelhof, Oranienburgerstraße 52 Fernruf: 388ring 1955, 1958, 1957
Großhandlung in Eisenwaren, Werkzeugen, Röhren, Flanschen, Kanalisationsartikeln und Armaturen.

Malerhütte
Berlin G. m. b. H.
FORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1812
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. ALEXANDER 5628-50
ALLE MALERARBEITEN R 136
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Bien's Festsäle
Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße
Täglich außer Dienstag und Freitag
Großer altdeutscher Ball
Rundtänze — Zwei Kapellen — Ende 3 Uhr R 146

Frisier - Salon
Stadtbad Neukölln
Erstklassige Bedienung
Feinliche Sauberkeit
20% Rabatt bei Abgabe d. Inserats

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanruf Humboldt 1011-1012
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Gebrüder Huth
Sahne-Großhandlung
Gegründet 1861 R 145
Berlin 50, Oranienstr. 195
Lieferant erster Konditoreien
Eigene Dampfmolkereien
Fernspr.: Moritzplatz 9889 u. 16792

Isländer
bester und praktischster Schutz gegen Kälte.
Aus reiner Wolle.
Qualität:
I II III IV (ca 170)
10.- 13.50 14.50 15.50 Mark
Spezialhaus für Bauhandwerker
Arthur Capelle
Alte Schönhauser Str. 34
und Dirksenstr. 2 an der Jannowitzbrücke.

Frisier-Salon
H. Rausch
Bethanien-Ufer, Ecke Adalbertstraße
gegenüber dem Kewerkhofshaus

Groß-Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135
KOTTBUSSERTOR

Verbandshaus-Restaurant!
Rungestr. 30 R 12
Neue Bewirtung E. Philipp
Vereinszimmer
noch einige Tage frei

Wäsche nach Gewicht
Gewaschen - getrocknet - gemangelt.
In unserer Gardinen-Spezial-Abteilung werden Gardinen auf „Neu“ gewaschen und gespannt bei kürzester Liegezeit und gespart bei kürzester Liegezeit.
— Verlangen Sie Preisliste
Dampf-Wäscherei „SOPHIE-CHARLOTTE“
Gegründet 1897. Charlottenburg, Spreestr. 85. Fernruf: C 4, Wilhelm 313

alle Sorten Zigaretten u. Packungen Zigarren und andere
Rauch-, Kau- und Schnupftabake
Nur für Händler, Kantinen usw. R 145
Gustav Paulke, C. 2, Klosterstraße 65/67
Telephon: B. 2, Kupfergraben 1740

Wäsche nach Gewicht
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820 R 111
Inh. Aug. Bachmann Mügl. d. SPD.

Gebrüder Groh
Gegründet 1852
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins R 144
10 eigene Dampfmolkereien

EBI Leberwurst
preiswert nahrhaft

Autobereifung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Autozubehör R 132
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nabe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 5 Bergmann 4736

Fromms Act
Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

TACO
bietet jedem Auto Schutz gegen Unfall sowie stoßfreie weiche Federung!
Verlang. Sie Prospekte:
Taco G. m. b. H., Charlottenburg, Salothstraße 69
Tel.: Wilhelm 9223/24

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918. S 42, Fürststr. 20
Wäsche aller Art R 131
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Neander-Bad
Neanderstraße 12 R 103

BAUHÜTTE BERLIN GMBH
GEMEINWIRTSCHAFTL. GROSS-BAUUNTERNEHMEN
BERLIN SW 48 / WILHELMSTRASSE 106
TELEFON: ZENTRUM 3205-3207/3284

Paul Heymann Drogen
Farben-Fachmann Farben
Foto R 33
Nur: Hermannstr. 43 Größtes Spezialgeschäft am Platze

Gaststätte
normal. Zum Hackspecht
Inhaber: Mathias Schröder
Mauerstr. 87 89
Zentrum 8964
Das Haus der guten Küche
Eigene Hausschlachterei

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alte Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 — 891

Dampfwäscherei Urania
Carl Gottschalk
Fernsprecher: Moritzplatz Nr. 15550
Bethanienufer 6 - Waldemarstr. 37
wäscht billig und gut.

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dortmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 — Kronenstraße 12

RESTAURANT „MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 12 Uhr mittags Konzert! Humori

Kliems Festsäle
Hasenheide 13-15
Tel. Baerwald 6465 R 145
3 Säle u. Vereinszimmer
Ab 3 Uhr nachts geöffnet
zu kulantem Bedingungen.

café International
NEUKÖLLN
Berliner Straße 80/81
Ab 3 Uhr nachts geöffnet